Im Rahmen des Erasmus-Mundus-Masterstudiengangs

„Deutsche und Französische Philosophie in Europa“ (EuroPhilosophie)

Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaft, Ruhr-Universität Bochum
Universite du Luxembourg
Fakulta humanitnich studii, Univerzita Karlova v Praze

Eine phänomenologische Betrachtung der Farbe

Diplomarbeit

Vorgelegt von: Pingbo Zhu

Betreuer: Prof. Hans Rainer Sepp

Laufendes Semester: Sommersemester 2012

Abgabedatum:

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Magisterarbeit selbstständig verfasst und dass die verwendete Literatur im Text und im Literaturverzeichnis aufgeführt. Die Stellen meiner Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen sind, habe ich in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht.

Prag, den 8. Juni. 2012

Pingbo Zhu

Inhaltsverzeichnis

I. Vorwort.....4

II. Einleitung……5

III. Verschiedene Lehren des Raums

§ 1. Prinzip der primären und sekundären Qualitäten im empiristischen Sinne bei John Locke und Berkeley…….9

§ 2. Leibnizs Raumlehre und das Problem darin……11

§ 3. Kantische Raumlehre…….....13

§ 4. Husserlsche Raumlehre……17

§ 5. Primäre und sekundäre Qualitäten im modernen physikalischen Sinne und die möglichen Einwände dagegen……19

III. Subjektive Aspekte der Farbe und Objektive Aspekte der Farbe

§ 6. Farbe als Beschaffenheit bei Kant……25

§ 7. Eine Betrachtung der Farbe durch den Physikalismus……..29

IV. Eine phänomenologische Betrachtung der Farbe

§ 8. Farbe als Empfindungsinhalt und Färbung als Beschaffenheit bei Husserl……..30

§ 9. Farbenlehre bei Schapp…….38

§ 10. Phänomenologie bei Merleau Ponty……...46

§ 11. Hedwig Conrad-Martius in ihrem Essay *Farben*……50

V. Schluss……53

Vorwort

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei allen, die mir geholfen haben. Zuerst möchte ich Herr Professor Sepp danken, der mich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt hat. Er ist nicht nur mein Betreuer sondern auch mein „Vater“ im Bereich der Phänomenologie. Er hat mir viele Vorschläge gemacht und Anregungen gegeben. Ich habe ihn vor drei Jahren getroffen. Ich hatte damals begonnen, Philosophie zu studieren, und Herr Professor Sepp hatte mir das Programm Erasmus Mundus sehr empfohlen. Ich danke ihm sehr, dass er mir eine solche schöne Möglichkeit gegeben hatte, wodurch ich in Europa ein neues Leben erfahren konnte.

Es geht ein besonderer Dank an meinen Zweitbetreuer Herr Professor Novotny. Er hat nicht nur meiner Arbeit geholfen, sondern auch mein Leben in Prag unterstützt, so dass ich alle meine Visa-Angelegenheiten mit Erfolg erledigen konnte.

Am Herzlichsten möchte ich mich bei Frau Blaschek-Hahn bedanken, denn sie ist immer wie meine Großmutter. Sie hatte mir sowohl bei der Korrektur meiner Arbeit geholfen, als auch mir viel Mut gegeben.

Meinen Eltern und meinem Mann danke ich mich auch; nur durch ihre Unterstützung kann ich selbst in Europa leben.

I. Einleitung

Hinter jeder Farbenlehre steht eine Raumlehre. Ein Forschungsziel der Raumlehre ist es, die Verfaßtheit der Dinge so zu bestimmen, dass deutlich wird, wie sich ein Wissen von der äußeren Welt formt. Hier soll gezeigt werden, dass eine phänomenologische Betrachtung der Farbe erklären kann, warum Farbe gleichzeitig eine *Qualität des Gegenstandes* und ein *Empfindungsinhalt des Subjekts* ist. Damit wird die Farbe zu einer Brücke für die traditionelle Lücke zwischen Subjekt und Objekt. Gegen diese Auffassung wenden sich „Physikalisten“ (dieser Begriff wurde erstmals vom Wiener Kreis geprägt), deren Einwände jedoch durch bestimmte Argumente zurückgewiesen werden können. Eine phänomenologische Betrachtung der Farbe erfordert auch eine Analyse von Empfindung und Wahrnehmung, die den Raum für das Subjekt konstituieren. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es somit, ein genaueres Verständnis der Farbe und ihres Verhältnisses zur Welt zu gewinnen.

Diesem Ziel nähere ich mich in drei Teilen an, in denen die Betrachtung der Farbe durch die phänomenologische Methode eine besondere Art der Lösung von Problemen erlangt, die von der Tradition des Empirismus und Idealismus ihren Ausgang nehmen. An der Art, wie ein Philosoph die Farbe erklärt, zeigt sich, welche Methode er anwendet. Diese Methoden beziehen sich vor allem auf die Analyse des Verhältnisses von Objekt und Subjekt, wobei der Zusammenhang zwischen primärer Qualität und sekundärer Qualität analysiert wird. Die Bestimmung der Qualität und die Unterscheidung von sekundären und primären Qualitäten bezeichnen eine wichtige Aufgabe in der Philosophie. Für diese Tradition stellen Farben entweder rein subjektive Ideen oder rein objektive Elemente dar.

Im ersten Kapitel werde ich einen Rückblick auf diese Tradition unternehmen und eine Geschichte der philosophischen Betrachtung der Farbe skizzieren. Zunächst geht es um zentrale Gedanken des Idealismus bei Berkeley, für den Farbe eine Idee ist. Dann werde ich den Physikalismus erklären. Meiner Ansicht nach ist der Physikalismus ein weiter Begriff, und auch John Locke könnte wegen seiner Auffassung ein Physikalist genannt werden. Der Physikalismus enthält aber unterschiedliche Stufen, und Lockes Gedanken stehen auf einer sozusagen niederen Stufe, d. h., subjektive Ideen spielen bei ihm auch eine Rolle. Der moderne Physikalismus verfährt jedoch – wie schon Galilei – in einem engeren Sinne rein mathematisch, und viele zeitgenössische analytische Philosophen behaupten, dass die sogenannten subjektiven Ideen nur von physischen Elementen konstituiert seien.

Kant stand bekanntlich sowohl dem Idealismus Berkeleys als auch dem Physikalismus kritisch gegenüber. Sein transzendentaler Idealismus trifft auf seine Raumlehre zu, durch eine spezifische Methode verbindet sich sinnliche Anschauung als eine Eigenschaft des Subjekts mit den Gegenständen in transzendentalem Sinn. Nach Newton ist der leere Raum außerhalb des Subjekts unabhängig und absolut, in der kantischen Philosophie ist der Raum eine reine Form für uns, sonst könnten wir Gegenstände nicht erfassen. Bereits Kant hatte von primären und sekundären Qualitäten gesprochen, und dazu zählen Farben als Beschaffenheiten, die nicht als physische Qualitäten wie Form und Ausdehnung, sondern als Erscheinungen gelten. Trotzdem ist für ihn die Frage nach der Quelle der Erkenntnis die wichtigste in seiner Philosophie. Die rein anschaulichen Formen von Raum und Zeit sind für die Erkenntnis und im Zusammenhang mit der Materie der Wahrnehmung zwei Bedingungen a priori. Bei Kant sind die Erscheinungen die Voraussetzung der Erkenntnis. Der Verstand und die sinnliche Anschauung geben die Antwort auf die Frage, inwiefern wir Erkenntnis gewinnen können.

Das zweite Kapitel zeigt, dass Kant die Farbe als eine Brücke zwischen Subjekt und

Objekt noch nicht eindeutig zu bestimmen vermochte. Diese Sachlage motiviert die Frage, inwiefern man die Farbe als Beschaffenheit erhält, wenn sie sich mit Form und Ausdehnung verbindet. Von der subjektiven Seite her hat man die Farben mit Bezug auf den Gesichtssinn behandelt, aber die Farben sind nicht nur etwas Subjektives.

Kants Ansicht war für viele Phänomenologen entscheidend, doch versuchten diese die Quelle der Erkenntnis tiefer freizulegen; für sie ist die Erkenntnis nicht wichtiger als das, was wir erleben können. Eine Wurzel der Erkenntnis könnte man z.B. mit Bezug auf Husserl im inneren Bewusstsein entdecken. Die Empfindungen sind dann für Husserl wichtige Vorbereitungen für ein sinnliches Erfassen des Gegenstands. Im Unterschied zu Kant behauptet Husserl, dass die Empfindung nicht, wie Kant es will, „die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit [ist], so fern wir von demselben affiziert werden".[1] Trotzdem betont Kant, dass die Empfindungen die Materien der Wahrnehmungen sind, und laut Husserl fungieren die Empfindungen auch als Stoffe für die Wahrnehmungen.

Im dritten Kapitel meiner Arbeit werden die phänomenologischen Betrachtungen von Husserl, Schapp und Merleau-Ponty analysiert; damit erhellt die Rolle der Farbe als eines spezifischen Übergangs zwischen unserer Empfindung und dem Gegenstand. Nach Husserl könnte z. B. eine Farbe nicht ohne eine Form existieren, bei Merleau-Ponty ist die Farbe keine Eigenart. Trotz der Abhängigkeit von anderen Qualitäten gilt die Farbe im Rahmen unserer Erfahrung als eine wichtige Bedingung, durch die Gegenstände dargestellt werden können.

Für den Phänomenologen spielt auch die grundsätzliche Voraussetzung eine wichtige Rolle, der zufolge der Physikalismus immer mit wissenschaftlichen Ergebnissen verbunden ist, wohingegen die Phänomenologie vorwissenschaftliche Erfahrungen zum Thema machen will. In seiner Spätwerk *Die Krisis der europäischen*

[1] Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, B34

Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie übt Husserl an der auf Lebensverhältnisse angewandten Geometrie und mathematischen Physik Kritik und argumentiert, dass die Wissenschaft sich auf die vorwissenschaftlichen Erfahrungen gründen muss. Der Rekurs auf vorwissenschaftliche Erfahrungen ist im Grunde genommen für nahezu alle Phänomenologen von grundlegender Bedeutung.

Die Farbe ist in diesem Sinne eine Brücke zwischen Subjekt und Objekt, weil sie weder einfach nur von objektiven „Atomen" konstituiert wird noch nur zum Subjekt gehört. Die Bedingung der Betrachtung der Farbe befindet sich im Übergang von Subjekt und Objekt. Auf die Seite des Objekts gehören z. B. die Organe des Körpers und die Nerven im Gehirn. Trotzdem „kommen" sie nach Husserl im Bewusstsein „vor". Phänomenologen lehnen nicht ab, dass Farben mittels des Gesichtssinns betrachtet werden müssen, aber ohne ein „Ich" kann Farbe für uns auch nicht erscheinen.

Im Gegensatz zu Husserl spielt die Struktur des Bewusstseins in der Phänomenologie von Merleau-Ponty und Schapp keine so große Rolle. Beide entwickeln unterschiedliche Methoden für die Beschreibung der Erscheinung. Im folgenden Paragraphen werde ich die Unterschiede im methodischen Zugang bei Husserl und Schapp zeigen. Damit kann auch dargelegt werden, wie Husserl und Schapp durch ihre differenten Methoden zu einer unterschiedlichen Auffassung der Farbe gelangen.

Zum Abschluss werde ich die Farbenlehre von Wittgenstein erwähnen, obwohl er kein Phänomenologe war. Ich werde zeigen, dass er als Sprachphilosoph annimmt, dass Farbe mittels der Subjektivität verstanden werden muss.

II. Verschiedene Auffassungen vom Raum

§ 1. Prinzip der primären und sekundären Qualitäten im empiristischen Sinne bei John Locke und Berkeley

Bei Locke sind physische Entitäten ein Erklärungsgrund für Gegenstände in der Welt. In seinem Werk *Versuch über den menschlichen Verstand* schreibt er: „So sind die Vorstellungen von Hitze und Kälte, von Licht und Finsternis, von Weiß und Schwarz, von Bewegung und Ruhe gleich klare und bejahende Vorstellungen in der Seele, obgleich vielleicht die Ursachen einiger davon nur Beraubungen in dem Gegenstande sind, von denen unsere Sinne diese Vorstellungen ableiten. Der Verstand nimmt sie in seiner Auffassung sämtlich als bestimmte bejahende Vorstellungen ohne Rücksicht auf ihre Ursachen; denn es ist dies eine Untersuchung, die nicht zur Vorstellung, die in dem Verstande ist, gehört, sondern zur Natur des außerhalb bestehenden Gegenstandes.“[2] Die Gegenstände, als physische Entitäten, sind die Ursachen der Vorstellungen: von Sehen, Tasten usw. Bei Locke reduziert sich Subjektivität auf Objektivität. Die Subjektivität enthält nur die abstrakten Ideen, die die äußere Welt produzieren. Das Problem, das in der Beziehung zwischen Selbst und Welt liegt, wird von ihm auf diese Weise nicht gelöst. Zu fragen bleibt nämlich, worin Vorstellungen per se bestehen. Wenn zum Beispiel Farbe nur ein Produkt der Gegenstände selbst ist, inwiefern können wir sie vorstellungsmäßig erfassen?

Locke hat einen bestimmten Begriff geprägt: die Kraft. Bei ihm spielt die Kraft die zentrale Rolle, damit die Seele sich Gegenstände vorstellen kann: „Alles, was die Seele auffasst, oder was unmittelbar der Gegenstand der Auffassung, des Denkens

[2] John Locke: Versuch über den menschlichen Verstand, §3

oder des Verstandes ist, nenne ich Vorstellung; dagegen nenne ich die Kraft, eine Vorstellung in unsere Seele hervorzubringen, Eigenschaft des Gegenstandes, indem diese Kraft enthalten ist. So hat ein Schneeball die Kräfte, die Vorstellungen von Weiß, Kalt und, Rund in uns hervorzubringen, und ich nenne deshalb diese Kräfte in dem Schneeball seine Eigenschaften, und die Wahrnehmungen oder Auffassungen derselben in unserm Verstande nenne ich Vorstellungen, und wenn ich von diesen Vorstellungen mitunter so spreche, als wenn sie in den Gegenständen selbst wären, so meine ich damit die Eigenschaften in den Gegenständen, welche jene Vorstellungen in uns erwecken."[3]

Locke behauptet, dass jeder Teil des Gegenstands primäre Qualitäten besitzen kann. Hierfür spricht er den primären Qualitäten ursprüngliche Eigenschaften zu. Weil nach Locke jeder Teil ein Teil des Körpers sein muss, enthält jeder Teil alle ursprünglichen Eigenschaften. „Man nehme z.B. ein Weizenkorn und teile es in zwei Teile; jeder Teil hat noch Dichtheit, Ausdehnung, Gestalt und Beweglichkeit; man setzt und die Teilung fort, bis die Teile nicht mehr wahrnehmbar sind, und die Teilchen müssen dennoch all diese Eigenschaften behalten."[4] Sekundäre Qualitäten sind im Gegensatz zu primären Eigenschaften keine notwendigen Eigenschaften der Gegenstände, sondern solches, was nur dank primärer Qualitäten vorhanden ist. „Zweitens gibt es Eigenschaften, welche in Wahrheit in den Gegenständen selbst nichts sind, als Kräfte, welche verschiedene Empfindungen in uns durch ihre ursprünglichen Eigenschaften hervorbringen. Wenn sie z.B. durch die Masse, Gestalt, das Gewebe und die Bewegung ihrer unsichtbaren Teilchen Farben, Töne, Geschmäcke usw. hervorbringen, so nenne ich diese zweite Eigenschaften."[5]

Die sekundären Qualitäten sind die Ideen als Empfindungen, bewirkt von den Kräften außergeistiger Gegenstände. Die primären Qualitäten sind die Eigenschaften der Gegenstände, die außerhalb von uns an sich existieren. Damit sind die sekundären

[3] John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand, kindle version, §8
[4] John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand, kindle version, §9
[5] John Locke, Versuch über den menschlichen Verstand, kindle version, §10

Qualitäten nur ein Resultat der Wirkung der primären Qualitäten. Für Berkeley existieren die sekundären Qualitäten nur als Ideen im Geist. Locke ist Empirist, während Berkeley Idealist ist.

Im Gegensatz zu Locke behauptet Berkeley in seinem Werk *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis*: „In gleicher Weise bildet der Geist, indem er von den einzelnen sinnlich percipirten Farben dasjenige weglässt, was dieselben voneinander unterscheidet, und nur dasjenige zurückbehält, was allen gemeinsam ist, eine Idee von Farbe in abstracto, die weder Rot, noch Blau, noch Weiss, noch irgend eine andere bestimmte Farbe ist."[6] Dieses Werk unternahm damals den Versuch einer Antwort auf Lockes Frage: Worin bestehen die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis? Berkeley nimmt darin den Standpunkt eines Idealismus ein, wenn er behauptet, dass alles Gegebene Produkt der Seele ist. Das Problem ist: Inwiefern können wir die Wirklichkeit der Gegenstände bestimmen? Es ist verständlich, dass die Farben abstrakte Ideen sind. Aber wie ist es möglich, dass die Gegenstände, die außerhalb unseres Körpers sind, nur Ideen sein können? Die Raumlehren von Locke und Berkeley betreffen die Problematik, worin das Verhältnis des Raums zu mir selbst besteht. Wie können wir Farben und die anderen sogenannten sekundären Qualitäten wahrnehmen?

§ 2. Leibniz' Raumlehre und das ihr inhärente Problem

Leibniz entwickelt eine davon unterschiedliche Raumlehre und bringt gleichzeitig eine Theorie der Qualitäten ins Gespräch. Außerdem besteht ein wichtiger Unterschied zwischen den Raumlehren Newtons und Leibniz'. Newton fasst den Raum als absoluten Raum auf, nimmt ihn als außerhalb unserer Wahrnehmungen existierend an. Im Gegensatz dazu ist Leibniz' Raumauffassung relativ. Nach Newton

[6] Berkeley: Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis, VIII

ist ein Vergleich zwischen zwei Dingen nur durch einen absoluten Maßstab möglich, für Leibniz hingegen ist ein relativer Maßstab erforderlich, d. h., es besteht eine Verschiedenheit zwischen Quantität und Qualität. Will man die Quantität als einen Standard des Vergleichs verwenden, müssen die Dinge, die miteinander verglichen werden sollen, gleichzeitig betrachtet werden. Bei einem Bezug auf die Qualität als den „inneren“ Standard ist es nicht nötig, dass zu vergleichende Dinge gleichzeitig anwesend sind. Nach Newton ist nur Qualität notwendig. Zum Beispiel muss man, wenn man die Größe zweier Dreiecke miteinander vergleichen möchte, beide zugleich sehen, und das heißt, die Verschiedenheit in einem anschaulichen Sinne entscheiden. Wenn jedoch zwei Dinge in Quantität und Qualität einander gleichen, sind sie „kongruent“, d. h. eine Verschiedenheit zwischen beiden ist unmöglich. „Wenn jedoch zwei Dinge nicht nur ähnlich, sondern auch gleich sind, d.h. kongruent sind, […] können sie, auch wenn man sie zusammen anschaut, nicht unterschieden werden außer durch die Lage, d.h. insoweit man etwas anderes außerhalb von ihnen annimmt und man beobachtet, dass sie eine unterschiedliche Lage in Bezug auf dieses Dritte einnehmen. Denn wenn sie in demselben Ort sind, bleibt mir nichts übrig, das sie unterscheidet.“[7] Leibniz ist dagegen der Ansicht, dass kongruente Dinge durch Veränderung des Ortes weiterhin miteinander kongruent sind. Auch durch eine Veränderung der Orientierung wird das Verhältnis dieser Dinge zueinander nicht verändert.

Hier stellt sich aber die Frage, ob es eine bestimmte Empfindung dafür gibt, dass zwei Dinge, obwohl sie einander gleichen, durch eine unterschiedliche Orientierung voneinander zu unterscheiden sind. Zum Beispiel werden zwei Pfeile, die nach Quantität und Qualität einander gleichen, durch verschiedene Orientierungen, nach Leibniz’ Raumlehre von rechts und links, entsprechend kongruent sein. Trotzdem

[7] „Si vero duae res non tantum sunt similes sed et aequales, id est si sint congruae etiam simul perceptas non discernere possum, nisi loco id est, nisi adhuc aliud assumant extra ipsas et observem ipsas diversum habere situm ad tertium assumtum. Denique si ambo simul in eodem sint loco, jam nihil habere me amplius quo discriminentur.’’ (GM V, 155; Charachteristica geometrica). Zitat aus Marco Giovanelli: Urbild und Abbild: *Leibniz, Kant und Hausdorff über das Raumproblem*, 288

wird das Problem entstehen, dass die Orientierung nicht als eine Bedingung für einen Vergleich zwischen Dingen gelten kann. Leibniz: „Aber es ist unmöglich rechts von links zu unterscheiden […], wenn nicht für die Tatsache selbst oder die Wahrnehmung, indem die Menschen erfahren, dass an einer Seite die Bewegung bequemer als auf der anderen ist.“[8] Es gibt eine Möglichkeit, rechts von links zu unterscheiden, dann nämlich, wenn die Bewegung auf der einen Seite leichter als auf der anderen ist. Man kann daher vermuten, dass die linke Hand und die rechte Hand nicht unterschiedlich wären, wenn es keine bestimmte Erfahrung gibt, dass „an einer Seite die Bewegung bequemer als die andere“[9] ist. Wären die linke Hand und die rechte Hand kongruent, könnte man die beiden Hände nicht unterscheiden. Leibniz fordert für die Möglichkeit, rechts von links unterscheiden zu können, ein drittes Moment. Kant wird dagegen den Einwand machen, dass man ein drittes Ding nicht braucht, wenn der Raum innerhalb des Subjekts bleiben kann.

Jedoch haben beide Philosophen die Frage, warum wir äußere Gegenstände erkennen können, nicht hinreichend beantwortet. Findet diese Frage keine zufriedenstellende Antwort, wird auch das Problem der primären und sekundären Qualitäten nicht gelöst.

§ 3. Die kantische Raumlehre

„Wenn ich sage: im Raum und der Zeit stellt die Anschauung, so wohl der äußeren Objekte, als auch die Selbstanschauung des Gemüts, beides vor, so wie es unsere Sinne affiziert, d.i. wie es erscheint; so will das nicht sagen, dass diese Gegenstände ein bloßer Schein wären. Denn in der Erscheinung werden jederzeit die Objekte, ja

---

[8] „Sed dextrum a sinistro discerni non potest…nisi facto ipso, seu perceptione, dum ab uno latere motum commodiorem quam ab alio homines experiuntur“ (Leibniz 1903, Phil VII, D,II, 2,f. 30). Zitat aus Marco Giovanelli: Urbild und Abbild: *Leibniz, Kant und Hausdorff über das Raumproblem*, 290

[9] „Sed dextrum a sinistro discerni non potest…nisi facto ipso, seu perceptione, dum ab uno latere motum commodiorem quam ab alio homines experiuntur“ (Leibniz 1903, Phil VII, D,II, 2,f. 30). Zitat aus Marco Giovanelli: Urbild und Abbild: *Leibniz, Kant und Hausdorff über das Raumproblem*, 290

selbst die Beschaffenheiten, die wir ihnen beilegen, als etwas wirklich Gegebenes angesehen, nur dass, so fern diese Beschaffenheit nur von der Anschauungsart des Subjekts in der Relation des gegebenen Gegenstandes zu ihm abhängt, dieser Gegenstand als Erscheinung von ihm selber als Objekt an sich unterschieden wird. So sage ich nicht, die Körper scheinen bloß außer mir zu sein, oder meine Seele scheint nur in meinem Selbstbewußtsein gegeben zu sein, wenn ich behaupte, dass die Qualität des Raums und der Zeit, welcher, als Bedingung ihres Daseins, gemäß ich beide setze, in meiner Anschauungsart und nicht in diesen Objekten an sich liege."[10]

Der Raum und die Zeit sind laut Kant aber die Bedingung dafür, zu erfahren, dass Gegenstände gegeben sind. Demnach wäre es unsinnig anzunehmen, Räume wären Qualitäten und verschiedene Gegenstände besäßen unterschiedliche Räume; denn sonst würde es nicht verständlich sein, inwiefern verschiedene Räume miteinander in einem großen Raum verbunden sind. Wäre der Raum aber eine Idee, könnte man fragen, ob der Körper, den man berühren kann, auch nur eine Idee sei.

„Der Idealism (ich verstehe den materialen) ist die Theorie, welche das Dasein der Gegenstände im Raum außer uns entweder bloß für zweifelhaft und unerweislich, oder für falsch und unmöglich erklärt; der erste ist der problematische des Cartesius, der nur Eine empirische Behauptung (assertio), nämlich: Ich bin, für ungezweifelt erklärt; der zweite ist der dogmatische des Berkeley, der den Raum, mit allen den Dingen, welchen er als unabtrennliche Bedingung anhängt, für etwas was an sich selbst unmöglich sei und darum auch die Dinge im Raum für bloße Einbildungen erklärt."[11]

In Kants Widerlegung des Idealismus wäre der Raum, dem dogmatischen Idealismus zufolge, also eine Eigenschaft, mit der Gegenstände als Dinge an sich betrachtet werden können. Wenn aber der Raum eine Eigenschaft oder Beschaffenheit wäre,

[10] Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B69
[11] Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B274

könnte man den Raum nur im Gegenstand finden, aber was ist es dann, *worin* die Gegenstände existieren? Auf diese Weise bestünden Gegenstände nur als Dinge an sich, und wir könnten sie nicht erkennen. Kant löst dieses Problem dadurch, dass er den Raum als die reine Form der Anschauung entdeckt, so dass der Raum zu einer Art Brücke zwischen Subjekt und Objekt avanciert. Den Raum als Form der Anschauung hatten Kant und Husserl insofern abgelehnt, als die Form der Anschauung vom Ding an sich abhängen soll, aber die reine Form der Anschauung bei Kant bedeutet, dass diese Form in einem Bereich a priori liegt und so die Bedingung für unsere Erfahrung der äußeren Gegenstände liefert. Im oben wiedergegebenen Zitat hat Kant den dogmatischen Idealismus kritisiert, zu dem auch Berkeleys Standpunkt zählt. Nach Berkeley werden die Gegenstände als Dinge an sich betrachtet, aber diese Gegenstände sind nur Ideen, und wenn sie nur Ideen sind, könnten wir sie ohne Hinzunahme einer äußeren Welt erfassen – sie erscheinen dann nur in unseren Wahrnehmungen.

Kants formuliert in seiner *Kritik der reinen Vernunft* seine Raumlehre in ausgereifter Form, indem auch die Wirklichkeit der äußeren Welt garantiert werden kann. Hier begreift Kant den Raum nicht so wie in seiner vorkritischen Zeit, sondern als eine Form der sinnlichen Anschauung. Vermittels solcher sinnlichen Anschauung „stellen wir uns Gegenstände als außer uns, und diese insgesamt im Raum vor. Darinnen ist ihre Gestalt, Größe und Verhältnis gegeneinander bestimmt oder bestimmbar.“[12]

Wie Kant gezeigt hat, ist ein Vergleich beider Hände, die Zuordnung von rechts und links, erst dann möglich, wenn der Maßstab der Orientierung innerhalb des Subjekts verbleibt. Wenn wir beide Hände anschauen, können wir sie nicht nur voneinander unterschieden, sondern auch deutlich sagen, dass die eine eine linke und die andere eine rechte Hand sein muss. Die Theorie, dass Raum nur als eine reine Form der sinnlichen Anschauung sein kann, hat auch erklärt, wie wir Gegenstände, die

[12] Immanuel Kant: *Der Kritik der reinen Vernunft*. A22

„außerhalb“ des Subjekts liegen, erfassen, denn jeder Gegenstand, den wir wahrnehmen, muss für uns vermittels der Form des Raums existieren. Der Raum als die Form der sinnlichen Anschauung ist eine notwendige Bedingung für einen Beweis der Wirklichkeit außerhalb von mir – für mich. Ein Vergleich erfordert daher nur das Subjekt selbst, und nicht ein Drittes, sei es Mensch oder Ding. „Wirklich im Raum ist alles, was ‚in ihm vorgestellt wird’, und umgekehrt ist das in ihm Vorgestellte auch wirklich, d. h. ‚durch empirische Anschauung gegeben’. Die äußere Wahrnehmung stellt unmittelbar etwas Wirkliches im Raum dar. Mit anderen Worten, sie ist ‚das Wirkliche selbst’. Also ‚korrespondiert’ unseren äußeren Anschauungen etwas Wirkliches im Raume, der freilich selbst nur ‚in uns’ ist.“[13]

Es ist wichtig zu beachten, dass Kants Raumauffassung die notwendige Bedingung seines transzendentalen Idealismus ist, welcher insofern als ein Monismus gelten kann, als Raum und Zeit auf ein transzendentales Subjekt zurückgeführt werden. Zudem gehört Kants Lehre von primären und sekundären Qualitäten zu seiner Raumlehre. Der Dualismus trennt die Erscheinungen normalerweise vom Ding an sich, wobei die primären Qualitäten zum Ding an sich und die sekundären Qualitäten zur Erscheinung im Subjekt gehören. Andere Philosophen würden behaupten, dass die primären Qualitäten die sekundären Qualitäten bewirken. Die Differenz von Dualismus und Monismus korreliert offenbar mit dem Unterschied zwischen verschiedenen Auffassungen vom Raum. Der Unterschied zwischen monistischen und dualistischen Raumauffassungen ist auch eine notwendige Bedingung für den Unterschied zwischen den Auffassungen von Status und Rolle der Qualitäten. Bereits Lucy Allais[14] weist darauf hin, dass eine sekundäre Qualität wie die Farbe ein wichtiges Moment dafür bereitstellt, unter welchen Voraussetzungen Kants transzendentaler Idealismus funktionieren kann. Für Allais ist Farbe weder eine Qualität des Dings an sich noch eine Mental-Aktivität unseres Geistes, sondern besteht als eine subjekt-abhängige

[13] Rudolf Eisler: *Kant Lexikon*,, 608-609ff

[14] Lucy Allais: *Kant's Idealism and secondary Qualities*: Journal of the History of philosophy, vol.45, no.3 (2007), 459-484

Beschaffenheit des Objekts in unserer sinnlichen Anschauung. Der Begriff der „Beschaffenheit“ bedeutet für Kant, dass Qualitäten im traditionellen Sinne ihren Ort nur in Raum und Zeit als den Formen der sinnlichen Anschauung haben können.

§4. Husserls Raumauffassung

Nach seiner transzendentalen Wende behauptet auch Husserl – so in seiner Vorlesung *Ding und Raum* von 1907 (Text in *Husserliana* XVI) –, dass die Konstitution des Raums auch innerhalb der Subjektivität erfolgt. Aber im Vergleich zu Kant wird die Raumkonstitution bei Husserl konkreter. Durch Wahrnehmungen können wir Gegenstände, die transzendent sind, unbedingt erfassen. Um die Quelle der Wahrnehmung zu entdecken, muss man zeigen, wie Wahrnehmung konstituiert wird. Husserl hat dargelegt, dass wir zunächst Empfindungen haben, welche das „Stoffliche“ für das Bewusstsein als Material für die Wahrnehmung transportieren. Durch die Auffassung der Stoffe, die sich im Bewusstsein vollzieht, formt sich Wahrnehmung. Was aber ist genau der Unterschied zwischen Empfindung und Wahrnehmung? Husserl antwortet: „Die Empfindungsinhalte für sich enthalten noch nichts von dem Charakter der Wahrnehmung, nichts von ihrer Richtung auf den einen wahrgenommenen Gegenstand; sie sind noch nicht das, was es macht, dass ein Dinggegenständliches in Leibhaftigkeit dasteht.“[15] Empfindung ist für Husserl noch nicht Wahrnehmung, sondern deren Vorstufe. Sie stellt den Stoffen für die Auffassung bereit.

Auf der Ebene der Wahrnehmung besteht kein großer Unterschied zwischen Raumbewusstsein und Zeitbewusstsein. Die beiden Weise des Bewusstseins haben eine vergleichbare Struktur. Husserl analysiert die Empfindung mit einem Beispiel der Farbe. „Das empfundene Rot ist ein phänomenologisches Datum, das, von einer

[15] Husserl: Ding und Raum, 46

gewissen Auffassungsfunktion beseelt, eine objektive Qualität hat. Eine Qualität im eigentlichen Sinne, d. h. eine Beschaffenheit des erscheinenden Dinges, ist nicht das empfundene, sondern das wahrgenommene Rot.“[16]

Sieht man einen roten Apfel, nimmt man wahr, dass es hier einen roten Apfel gibt. Ist es ausreichend zu sagen, dass diese Wahrnehmung das Datum Rot enthält? Wie ist es auszuweisen, dass das Rot als Datum erst durch Auffassung zu einer Wahrnehmung des Objekts wird? Die Ausweisung erfolgt hier mittels einer phänomenologischen Reflexion: Um Stoffe und ihre Auffassung zu beschreiben, muß man sie reflexiv betrachten. Hier kommt es zu einer Doppelung, und zu unterscheiden sind demzufolge die Stoffe im Wie der Reflexion und die Stoffe, wie sie Eingang in die Wahrnehmung finden. Eine weitere Frage betrifft die Auffassung: Woher kommt sie? Ist sie nur ein imaginäres Mittel, das bei der Konstitution von Wahrnehmung eine zentrale Rolle spielt? Husserl ist der Ansicht, dass empfundene Stoffe mittels Auffassung Wahrnehmungen produzieren. Im Alltag erfassen wir aber die Welt ohne jeglichen Rekurs auf „Stoffe“ und „Auffassungen“: Wir achten nur auf Wahrnehmungen.

Die Rolle der Wahrnehmung bezeichnete schon für die Philosophen vor Husserl ein fundamentales Problem. Kant meint, dass der Grund der sinnlichen Anschauung die Einbildungskraft sei; diese und der Verstand sind mit unserem Erkenntnisvermögen verknüpft. Descartes bemerkt, dass Geist und Körper dadurch, dass sie einander beeinflussen, die Wahrnehmung der Gegenstände bewirken. Auch Husserl fragt, ob es einen Grund für die Wahrnehmung gibt.

Blicken wir noch einmal auf die Beziehung von Empfindung, Wahrnehmung und Reflexion. Wir können sehen, dass die Wahrnehmung, die von den Objekten und der äußeren Welt abhängt, ursprünglich ist. Wir haben zunächst Wahrnehmung. Durch

[16]Lucy Allais: *Kant's Idealism and secondary Qualities*, aus Journal of the History of philosophy, vol.45, no.3 (2007), 459-484 ff 6

Reflexion können wir dann die Empfindungen entdecken. Durch die Wahrnehmungen haben wir schon Welt und Zeit. Die Empfindungen sind nur die ausführlichen Aspekte der Wahrnehmung, wie sie von einer bestimmten Analyse freigelegt werden. Wir leben intuitiv in Wahrnehmungen, in und mit ihnen konzentrieren wir uns auf Objekte. Die „Abschattung“ eines roten Apfels besteht nur für unsere spätere Analyse der Wahrnehmung des Apfels. Wir betrachten zunächst die Einheit, die Ganzheit des Gegenstands, und nur aufgrund dieser Sicht haben wir die Möglichkeit, Abschattungen zu erfassen (und danach „Abschattung“ zu einem phänomenologischen Thema zu machen).

Es scheint, dass wir die Ganzheit der Struktur der Zeit durch die Wahrnehmung der äußeren Welt erfassen. Wir können dies noch genauer sagen: Die Wahrnehmung von Bewegung und Veränderung sind der Grund der Zeit. In diesen Gedanken-Experimenten entdecken wir, dass die Veränderung der Objekte eine wichtige Bedingung für unsere Wahrnehmung der Zeit ist. Das Rot besteht zunächst als Farbe des Apfels für unsere Wahrnehmungen, dann als Empfindungsinhalt. Man könnte meinen, eine Struktur wie „Empfindung-Auffassung der Empfindung-Wahrnehmung“ sei zutreffend. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass diese Struktur nur an eine phänomenologische Idee anknüpft – daran, dass es eine Struktur des Bewußtseins gibt, die als Fähigkeit für Menschen transzendental ist. Jeder Phänomenologe kann eine andere Struktur oder eine andere Gewichtung in ihr zum Aufweis bringen. Warum spielt die genannte Struktur bei Husserl eine so wichtige Rolle? Mit Bezug auf die Ausführungen des Husserl-Schülers Wilhelm Schapp werde ich herausarbeiten, warum demgegenüber die Empfindung in der Methode von Schapps Phänomenologie gerade keinen Ort hat.

§ 5. Primäre und sekundäre Qualitäten im modernen physikalischen Sinne und mögliche Einwände dagegen

Der Begriff „Physikalismus“ wurde erst durch den Wiener Kreis geprägt, und Rudolf Carnap war einer ihrer frühen Vertreter. Der Physikalismus ist eine Ontologie mit vielen Facetten, dessen Kern jedoch konstant ist und sich mit der Feststellung beschreiben lässt: Es gibt nur physische Gegenstände und eine physische Kraft. Aus diesem Grund ist der Physikalismus des 20. Jahrhunderts ein Monismus, dem zufolge alle mentalen Aktivitäten und Qualitäten zu einer physischen Basis hinzukommen. Die stärkste Position des Physikalismus kann sogar aller mentalen Aktivität dort entbehren, wo man diese gänzlich auf physische Entitäten, z. B. die Nerven im Gehirn, reduziert. Deshalb bilden die physischen Entitäten nicht nur die Grundlage für primäre, sondern auch sekundäre Qualitäten. Was Phänomenologen unter „Empfindung“ befassen, ist für den Physikalismus daher nur eine physische Tatsache.

Wenn ich in diesem Kapitel von „Physikalismus“ spreche, meine ich den modernen Physikalismus, wie er z. B. von Jaegon Kim, einem Philosoph des 20. Jahrhunderts, vertreten wird. Ich kann hier freilich nicht ausführlich das Thema Physikalimus mit allen entsprechenden Autoren und Gedanken behandeln, sondern nur einige Beispiele anführen. So hat Donald Davidson eine Art von Physikalismus angeboten, in der die mentalen Eigenschaften mit physischen oder biologischen Eigenschaften identisch sind, bzw. man kann vermuten, dass der mentale Zustand mit dem Zustand der Nerven identisch ist.[17] Dann wird argumentiert, dass eine Betrachtung der mentalen Eigenschaften oder des mentalen Zustand nicht nötig ist, da die physische Erklärung schon hinreichend sei.

Das sogenannte „Supervenienz-Argument“, das Argument, dass alles auf eine physische Grundlage zurückzuführen ist und darauf aufbaut, kann man wie folgt formulieren: Mentale Eigenschaften supervenieren über physikalische oder biologische Eigenschaften. Das bedeutet, wenn ein System S den Beweis zur Unterstützung einer mentalen Eigenschaften hat, dann existiert notwendig eine

[17] Donald Davidson: *Essays on Actions and Events,* 214

physikalische Eigenschaft P, die auch den Beweis zur Unterstützung von System S am Zeitpunkt t hat, und irgendein System, was P am jedem Zeitpunkt beweist, beweist an diesem Zeitpunkt auch M[18]. Dieses Argument der Supervenienz ist eigentlich ein Argument für den nicht-reduktiven Physikalismus. Der nicht-reduktive Physikalismus nimmt an, dass es noch mentale Aktivitäten gibt, und meint, dass mentale Aktivitäten nicht völlig auf physikalische Entitäten reduziert werden müssten, wenn mentale Aktivitäten noch eine kausale Rolle spielen können, selbst also Ergebnis physikalischer Aktivitäten sind. Diese Erläuterung für einen nicht-deduktiven Physikalismus wäre für einen deduktiven Physikalismus allerdings zu schwach. Im Fall des deduktiven Physikalismus werden mentale Aktivitäten nicht als nicht-physikalische Aktivitäten konstituiert. Die mentalen Aktivitäten könnten nicht existieren, wenn die mentalen Aktivitäten die physikalischen Aktivitäten wären. Alles wäre dann physikalisch. Als Beispiel hat Jaegon Kim auf die Gedanken von Block und Stalnaker verwiesen[19]:

Bewusstsein = die Aktivität von pyramidalen Zellen
Schmerz = C-Fiber-Anregung
Damit meint Jaegon Kim, dass Bewusstsein in der Aktivität von Nerven bestehe und dass somit mentale Aktivitäten vollkommen auf physikalische reduziert werden können. Laut dieser Behauptung definiert ein Deduktiv-Physikalist, dass auch der Schmerz eine Nerven-Aktivität ist.

Hier wird ein Unterschied zwischen nicht-reduktivem und reduktivem Physikalismus gesehen. Die Supervenienz-Theorie würde nicht annehmen, dass mentale Aktivitäten mit physischen Aktivitäten identisch sind. Sie akzeptiert, dass mentale Eigenschaften

---

[18] Jaegwon Kim, *Physicalism, Or Something Near Enough*, 33 "Supervenience. Mental properties strongly supervene on physical/biological properties. That is, if any system s intantiates a mental property M at t, there necessarily exists a physical property P such that s instantiates P at t, and necessarity anything instantiating P at any time instantiates M at that time."

[19] Jaegwon Kim, *Physicalism, Or Something Near Enough,*114 "The following are psychoneural identities of the sort Block and Stalnaker have in mind:
Consciousness =pyramidal cell activity
Pain = C-fiber stimulation

existieren können und dass sie das gleiche System wie die physische Eigenschaften haben. Wenn die subjektiven Eigenschaften mit objektiven Eigenschaften identisch sind, würden die subjektiven Eigenschaften nicht existieren, weil die mentalen Eigenschaften nicht nur über die objektiven Eigenschaften supervenieren, sondern völlig auf die objektiven Eigenschaften reduziert wären. Wenn die objektiven Eigenschaften auf die objektiven Eigenschaften reduziert wären, gäbe es in der Welt nur objektive Eigenschaften. Das ist dann die Position des starken Physikalismus.

In *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie* hat Husserl Galileis Grundgedanken als im Gegensatz zur Phänomenologie stehend begriffen. Galileis wissenschaftliches Konzept hatte einen großen Einfluss auf die moderne Wissenschaft, es begründete die gesamte Tradition des Physikalismus. Husserl hat Galileis Mathematisierung der Natur als die wichtige Voraussetzung für neuzeitliche, „exakte" Naturwissenschaft aufgewiesen. Dem entsprechend – und in Kontrast dazu – ist der Hinweis auf ein vorwissenschaftliches System der Welt für Husserl in seinem Spätwerk ebenfalls von zentraler Bedeutung. Welt ist vor allem Lebenswelt, wie sie für unser alltägliches Leben besteht. Für die Nachfolger Galileis und die Vertreter des Physikalismus jedoch ist diese Welt in Wahrheit durch Zahlen und Formeln konstituierbar. Von diesem Gedanken kann die Behauptung abgeleitet werden, dass eine Welt ohne Menschen existieren könne. Alles, was besteht, bezieht sich auf ein mechanisches System.

„Geometrischer Raum besagt also nicht etwa phäntasierter Raum und in Allgemeinheit: Raum einer, wie immer, phantasierbaren (erdenklichen) Welt überhaupt. Die Phantasie kann sinnliche Gestalten nur wieder in sinnliche Gestalten verwandeln. Und dergleichen Gestalten, ob in Wirklichkeit oder Phantasie, sind nur denkbar in Gradualitäten: des mehr oder minder Geraden, Ebenen, Kreisförmigen usw."[20]

[20] Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, 24

Man kann deshalb sagen, dass die physikalische Welt als durch reine Geometrie konstituierbar gedacht werden muss. Wenn die Welt nur in Gestalten, Ebenen und Geraden erscheint, haben wir in dem Traum noch die Welt in der Wirklichkeit. Alle Gegenstände, die mit der reinen Geometrie verbunden sind, könnten nicht zum Menschen in Beziehung treten, weil ohne Menschen die Gegenstände die gleichen Eigenschaften haben könnten. Die Gegenstände existieren, als ob sie relativ mit der Form des Raums zusammen sind. Jener Gegenstand hat mit den Gestalten, Geraden und Ebenen den mathematischen reinen Raum. Wie man den Raum betrachten kann, ist gewiß ein schwieriges Problem; man wird aber auch die Frage stellen müssen, wie man die Gegenstände in der Welt wissen kann und wie sich unsere Erkenntnis auf dem Boden der Welt formt.

Das Verhältnis von primären und sekundäre Qualitäten kann man so festlegen, dass auf diese Weise Geraden und Gestalten als reine Formen mit Füllen verbunden werden und Gegenstände konkreter sind. Man kann aber auch fragen, worin die Beziehung zwischen primärer Qualitäten und sekundärer Qualitäten überhaupt beruht. Kann man sekundäre Qualitäten wie Farbe, Ton, Geruch wirklich mathematisieren? Husserls Kritik zeigt: Die sekundäre Qualität *als sie selbst* kann nicht durch geometrische Eigenschaften erklärt werden.

„Indessen diese ganze reine Mathematik hat es mit den Körpern und der körperlichen Welt in einer bloßen *Abstraktion* zu tun, nämlich nur mit den abstrakten Gestalten in der Raumzeitlichkeit, und zudem mit diesen nur als rein idealen Limesgestalten. Konkret aber sind uns, zunächst in der empirischen sinnlichen Anschauung, die wirklichen und möglichen empirischen Gestalten bloß als ‚Formen' einer ‚Materie', einer sinnlichen Fülle gegeben; also mit dem, was sich in den sogenannten ‚spezifischen' Sinnesqualitäten Farbe, Ton, Geruch und dergleichen, und in eigenen

Gradualitäten darstellt.“[21]

[21] Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, 29

III. Subjektive und objektive Aspekte der Farbe

Weil die primären und sekundären Qualitäten von Gegenständen abhängig sind, verbinden sich Farbenlehren mit Raumlehren. Raumlehren ermöglichen eine bessere, grundlegendere Ausarbeitung von Farbenlehren. Nun müssen wir noch erklären, warum Farbe eine Brücke zwischen Subjekt und Objekt ist. Es muß die Frage beantwortet werden, wieso die Farbe eine Beschaffenheit der Gegenstände und zugleich ein Merkmal der subjektiven Erfassung ist.

§ 6. Farbe als Beschaffenheit bei Kant

Nach Kant kann Farbe einerseits nicht eine Qualität des Dings an sich, andererseits auch nicht eine mentale Aktivität unseres Geistes sein. Die Farbe besteht vielmehr als eine subjekt-abhängige Beschaffenheit des Objekts. Der Begriff der „Beschaffenheit“ bedeutet für Kant, dass Qualitäten im traditionellen Sinne nur in Raum und Zeit, als den Formen der sinnlichen Anschauung, existieren können. Im Gegensatz zu John Locke kann sich eine solche Beschaffenheit nicht äußeren Wirkungen verdanken, die von dem Ding an sich ausgegangen wären. Kant würde auch nicht annehmen, dass sekundäre Qualitäten nur als Ideen im Geist existieren, wie Berkeley sagt.

Um Kants Auffassung der Qualitäten zu verstehen, müssen wir zunächst auf das Verhältnis der Erscheinungen zum Ding an sich achten. Kant bemerkt, dass die Materie nur dann wirklich ist, wenn sie als Erscheinung für mich Bestand hat. Die Wirklichkeit der äußeren Gegenstände, die zugleich als Erscheinungen in meinem

Selbstbewusstsein bestehen, kann ich mir in meinen Wahrnehmungen nur erklären, weil die Form des Raums auch in mir selbst verbleibt. „[…] so ist sie bei ihm nur eine Art Vorstellungen (Anschauung), welche äußere Gegenstände bezögen, sondern weil sie Wahrnehmungen auf den Raum beziehen, in welchem alles außer einander, er selbst der Raum aber in uns ist.“[22] Das heißt, das, was wir erkennen, sind nur Vorstellungen in mir, auch wenn wir das durch sie Bezeichnete als „außerhalb von mir“ bestehend gelten lassen. Daher sind Erscheinungen nach Kant abhängig vom Subjekt, aber sie konstituieren gleichzeitig die objektive Welt. Da Erscheinungen im empirischen Sinne real und im transzendentalen Sinne ideal sind, können sie die Wirklichkeit der Gegenstände konstituieren.

Eine dem Status der sekundären Qualitäten angemessene Interpretation lautet hier: Sekundäre Qualitäten sind keine Ideen, die im Geist existieren, wie Berkely behauptet; sie können nicht als mentale Entitäten oder mentale Zustände gelten. Empfindungen von sekundären Qualitäten stehen jedoch in direktem Bezug auf Objekte. Aber Kant bezeichnet die sekundäre Qualität als Beschaffenheit. Die Beschaffenheit ist subjektabhängig. Diese relative Auffassung der Empfindung ist zutreffend, denn das Objekt, das wir empfinden, ist Bestandteil unserer Erfahrung.

Lucy Allais bietet dafür ein Beispiel[23]: Wenn wir einen Füller in Wasser legen, und danach heraus nehmen, können wir beobachten, dass der Füller zwei Beschaffenheiten haben kann: 1. Der Füller erscheint im Wasser nicht gerade, sondern gebrochen; 2. Der Füller ist, außerhalb des Wassers wahrgenommen, gerade. Unsere Empfindung gibt eine bestimmte Erscheinung des Objekts, aber nicht des Objekts an sich. Dennoch ist es ein intersubjektiv Ausweisbares: Dieses Intersubjektive, die erste Beschaffenheit des Füllers, ist objektiv in dem Sinne, dass sie nicht nur von unserem Bewusstsein, sondern auch vom Füller selbst (unter diesen und jenen objektiven Umständen) abhängig ist. Die Erscheinung des gebogenen Füllers ist für jedermann

[22] Immanuel Kant: *Der Kritik der reinen Vernunft,* A370
[23] Lucy Allais: *Kant's Idealism and secondary Qualities*, 475

gültig, also objektiv gültig. Diese Erscheinung kann keine mentale Entität sein, aber sie ist subjekt-abhängig. Deshalb ist die Erscheinung sowohl in Bezug auf das Objekt wie auch subjekt-abhängig. Subjekt-unabhängige Qualitäten können uns nicht erscheinen. Wenn wir ein Objekt empfinden, das erscheint, empfinden wir keine mentale Entität, sondern das Objekt selbst. Aber unsere Empfindung ist subjekt-abhängig. Es gibt Eigenschaften, die nur zum Objekt gehören, das erscheint. Es gibt Beschaffenheiten (Eigenschaften), die zum Objekt gehören, die nicht erscheinen. Farbe ist nicht eine Beschaffenheit „an sich", sondern eine erscheinende Eigenschaft.

Kant behauptet, dass es keine Möglichkeit gibt, das Ding an sich zu erkennen. Werden primäre und sekundäre Qualitäten aus dem Ding an sich ausgeschlossen, würden sie nie zu diesem gehören. Kant bemerkt: „Farben nicht als Eigenschaften, die dem Objekt an sich selbst, sondern dem Sinne des Sehens als Modifikationen anhängen."[24] Er behauptet weiter, dass „alle Eigenschaften, die die Anschauung eines Körpers ausmachen, bloß zu seiner Erscheinung gehören: denn die Existenz des Dinges, was erscheint, wird dadurch gezeigt, dass wir es, wie es an sich selbst sei, durch Sinne gar nicht erkennen können."[25] Im Gegensatz zu einem Idealisten meint Kant, „wir kennen nur die Erscheinungen des Gegenstands, die sie in uns wirken, indem sie unsere Sinne affizieren."[26] Dadurch können wir wissen, dass entweder primäre oder sekundäre Qualitäten zur Erscheinungen gehören müssen. Mit Kants Raumlehre können wir die These übernehmen, wonach wir nur in einem Raum als Form der sinnlichen Anschauung, die nur innerhalb des Subjekts fungieren kann, Qualitäten kennen können. Mit anderen Worten, wir können Qualitäten nur in Erscheinungen erkennen.

Deshalb erfassen wir ein Wahrzunehmendes nur vermöge der Erscheinungen in der

---

[24] Immanuel Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik*, f.289
[25] Immanuel Kant: *Prolegomena*, f.289
[26] Immanuel Kant: *Prolegomena*, f.289

sinnlichen Anschauung: „So erkennen wir das Dasein einer alle Körper durchdringenden magnetischen Materie aus der Wahrnehmung des gezogenen Eisenfeiligs, obzwar eine unmittelbare Wahrnehmung dieses Stoffs uns nach der Beschaffenheit unserer Organen unmöglich ist.“[27] „Wir können die bloße intelligible Ursache der Erscheinungen überhaupt, das transzendentale Objekt nennen, bloß, damit wir etwas haben, was der Sinnlichkeit als einer Rezeptivität korrespondiert.“[28] Kant hat damit erläutert, dass das Dasein einer alle Körper durchdringenden magnetischen Materie tatsächlich möglich sein kann, wenn und nur wenn wir sein Zeichen in der sinnlichen Anschauung finden können.

Es bleibt die Frage, worin die Beziehung zwischen Erscheinung und Ding an sich besteht. Eine Antwort darauf sollte auf dem Boden von Kants Raumlehre möglich sein. Einen Unterschied zwischen ursprünglichen Dinge und ihrer Erscheinungen ausmachen zu wollen, mag im Kantischen transzendentalen Idealismus vielleicht sinnlos erscheinen. Die Gegenstände nach Kant müssen subjekt-abhängig sein, d. h. die Dinge müssen als Gegenstände der sinnlichen Anschauungen erscheinen. Lucy Allais hat in diesem Zusammenhang versucht, zwei Probleme zu lösen. Das erste Problem ist: Es scheint, dass die Unterscheidung von ursprünglichen Dingen und Erscheinungen eine Behauptung über die Existenz des Dings an sich zur Folge hat. Das zweite Problem ist: Es erweckt den Anschein, als könnten wir das Ding an sich empfinden. Allais impliziert dabei, dass das Ding an sich für Kant nur ein metaphysischer Anspruch sein kann. Wenn wir die Farbe des Dings empfinden, können wir sagen, dass wir das Ding empfinden. Farbe ist nur eine Beschaffenheit (Eigenschaft) des Objekts, die von unserem Empfindungsvermögen abhängt. Für Kant existieren die Dinge als subjektabhängige Erscheinungen. Die Eigenschaft ist subjektabhängig, denn sie hängt von unserer Erfahrung ab und existiert nicht außerhalb von unseren möglichen Wahrnehmungen. Mit anderen Worten, sie existiert nicht außerhalb der Sinnlichkeit. Sie existiert auch nicht als mentale Entität.

---

[27] Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A226
[28] Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*,A494/B522

§ 7. Eine Betrachtung der Farbe durch den Physikalismus

Wie oben gezeigt, ist die Welt dem Physikalismus nach rein physisch. Eine Version der physikalischen Farbenlehre erklärt, dass Farbe nur eine mikrophysische Eigenschaft ist. Eine solche Sichtweise kann jedoch nicht erklären, was Farbe für uns ist. Die Farbe als mikrophysische Eigenart ist theoretisch erklärbar, aber nicht lebensmäßig verständlich. Zum Beispiel kann ein Blinder die Farbe „Rot“ nicht verstehen, obwohl er weiß, was die physische Eigenart der Farbe „Rot“ ist. Es ist nicht einfach zurückzuweisen, dass unser Verstand von unserer Wahrnehmungen abhängig ist. Auch eine solche Betrachtung muss die Wahrnehmung der Farbe voraussetzen: man muss zuerst eine Farbe X sehen, bevor man dazu eine wissenschaftliche Analyse vorlegen kann.

Die Farbe könnte dem Physikalismus zufolge auch Eigenschaften aufweisen, die über die physischen Eigenschaften supervenieren.[29] Farbe wird nicht nur vom Subjekt gesehen, sondern gehört auch zur physischen Welt. Allerdings haben wir gesehen, dass das Subjekt im Fall des starken Physikalismus auch von physischen Eigenschaften konstituiert werden muss.

[29] Keith Allen hat in seinem Aufsatz argumentiert, dass die Farbe geistunabhängig sein muss. (Allen, 2007)

IV. Eine phänomenologische Betrachtung der Farbe

§ 8. Farbe als Empfindungsinhalt und Färbung als Beschaffenheit bei Husserl

In diesem Kapitel werde ich darlegen, wie Husserl sich zur Problematik der Farbe äußert. Dazu beziehe ich mich auf zwei Werke von Husserl: die *Logischen Untersuchungen* und die bereits erwähnte Vorlesung *Ding und Raum*. In beiden Werken bietet Husserl zunächst eine Raumlehre und erklärt, wie Gegenstände konstituiert werden: Denn bei ihm sind Gegenstände bewusstseinsmäßig verortet und zugleich objektiv. Deshalb muss er erläutern, wieso der Gegenstand nicht als Idee oder physikalische Eigenschaft, sondern zuerst als Empfindungsinhalt und dann als Wahrnehmung auftritt. In der dritten *Logischen Untersuchung* behandelt Husserl das Verhältnis von Teil und Ganzem und macht damit deutlich, wie der Teil mit dem Ganzen phänomenologisch verbunden ist. Unter einem solchen Blinkwinkel wird im Verhältnis von Teilen und Ganzem auch die Beziehung von primärer und sekundärer Qualität thematisch. Im *Ding und Raum* erklärt Husserl die Methode, wie Teile ein Ganzes formen und weist auf eine Analogie von Teilen und Empfindungsinhalten hin. Wie schon erwähnt, bildet für Husserl Empfindungsinhalte als Grundstock für die Wahrnehmung die Möglichkeit, dass wir einen Gegenstand erfassen. Zunächst erläutere ich das komplexe Verhältnis von Teilen und Ganzem bei Husserl, bevor ich versuche, den Konstitutionsprozess eines Gegenständlichen im phänomenologischen Raum zu zeigen.

Husserl hat in den *Logischen Untersuchungen* Berkeley im Gegensatz zu Locke gesehen und kritisiert, dass die abstrakte Idee für einen bewegten Gegenstand nicht gültig sein kann: „Dagegen ist es unmöglich, eine „abstrakte Idee“ zu bilden, z.B. die

„Idee einer Bewegung abzutrennen von der eines bewegten Körpers.“[30] Mit dieser Feststellung ließ Husserl die Beziehung zwischen Teilen und Ganzem als einen wichtigen Punkt im Aufbau der Wahrnehmung unberücksichtigt. Diese Beziehung sollte jedoch geklärt werden, damit deutlich wird, wie primäre und sekundäre Qualitäten zusammenspielen. Zu sehen, wie Qualitäten den Gegenstand konstituieren, ist vor allem die Aufgabe einer Analyse des Verhältnisses von einem Ganzen zu seinen Teilen. Würde Berkeley sagen, dass Körper, Bewegung und die Farbe der Körper verschiedene Ideen sind, lehnt Husserl in seiner dritten *Logischen Untersuchung* ein solches Argument ab, denn er möchte zeigen, dass alle Teile eines Gegenstands miteinander verknüpft sein müssen, damit ein Gegenstand als eine Ganzheit gegeben werden kann. Das ist der Grund dafür, dass die Farbe mit der Form zusammenstimmen muss; Farbe und Form gehören zu Teilen, die als sekundäre und primäre Qualitäten zum Gegenstand gehören.

Tatsächlich ist ein Inhalt nicht selbstständig, sondern stets mit anderen Inhalten verknüpft. Deshalb bezeichnet Husserl den Inhalt als Inhaltsteil und merkt an, dass Farbe, Ton etc. als Inhalte und Inhaltsteile gezeigt werden müssen. Ein Inhalt kann nicht allein vorhanden sein, so wie ein rotes Stoffmoment mit anderen Momenten verbunden sein muss. Auch die Farbe selbst kann nicht allein bestehen: Sie ist auf Form angewiesen. Nur mit einer Form kann Farbe in der Wahrnehmung gegeben sein. Jeder Teil besteht in einem Zusammen mit einem Ganzen, so dass man nicht sagen kann, dass ein farbliches Stoffmoment eine abstrakte Idee sei und eine Farbe als eine einheitliche Erscheinung sich als Idee darbiete. Man kann allerdings sagen, dass mehrere Ideen eine einzige Idee formen könnten, wenngleich es hierbei unklar ist, wieviele „kleine Ideen“ eine „große Idee“ formen können. Deswegen argumentiert Husserl, dass das Wahrgenommene weder ein geometrisches Gebilde noch eine Idee ist. Wir haben schon gezeigt, wie der späte Husserl die reine Geometrie im Sinne von Galilei als eine notwendige Voraussetzung der Naturwissenschaft nicht für seine

[30] Husserl: *Logische Untersuchungen*, III,BI 237

Phänomenologie gelten lässt. Die Geometrie als reine Geometrie kann man auch als eine abstrakte Idee kennzeichnen, sofern sie nicht mit dem lebensweltlichen Subjekt korreliert. So hat Kant gezeigt, dass die reine Geometrie ein unvermeidliches Resultat der reinen Vernunft ist.

Husserl bemerkt: „Die räumliche Gestalt des wahrgenommenen Baumes als solchen, genau als die genommen, als welche sie in der betreffenden Wahrnehmung an ihrem intentionalen Gegenstand als Moment vorfindlich ist, ist kein geometrisches Gebilde, kein ‚Ideales' oder ‚Exaktes' im Sinne der exakten Geometrie, ebenso wichtig ist, ist die anschauliche Farbe als solche eine ideale Farbe, deren Spezies idealer Punkt ist im ‚Farbenkörper'.[31] Farbe erscheint nicht als eine abstrakte Idee, sondern als eine Brücke zwischen reiner Idee und physikalischer Eigenschaft. Für Husserl ist es außerdem wichtig zu betonen, dass die Farbe stets in einer Umgebung zur Geltung kommt, wobei die Scheidung zwischen denselben Qualitäten (wie Farbe und Farbe) oder zwischen verschiedenen Qualitäten (wie Farbe und Ton) genau bestimmt ist:

„Dabei kommt aber nicht bloß die Qualität, z.B. Farbe von Farbe, zur Sonderung, vielmehr grenzen sich die ganzen Konkreta voneinander ab, das Gesichtsfeld sondert sich in Partien. Der Farbenabstand in diesem Deckungszusammenhange (mit Beziehung auf welchen erst von Diskontinuität die Rede ist) erobert eben zugleich den mitverbundenen Momenten, in unserem Beispiel den überdeckten Raumteilen, die Sonderung."[32]

Hier kann man fragen, was diese Teile eigentlich sind. Husserl würde diese Frage so beantworten, dass die „Teile" in phänomenologischer Hinsicht zunächst die Empfindungsinhalte sind. Die Empfindungsinhalte formen vermittels der Auffassung die Wahrnehmung, und jeder Empfindungsinhalt ist dann ein Teil der Wahrnehmung. Farbe, Ton und Härte sind Teile des Gegenstands. Wie alle diese Teile miteinander

[31] Husserl: *Logische Untersuchungen*, B1 245
[32] Husserl: *Logische Untersuchungen*, B1 247

verbunden sind, damit ein ganzer Gegenstand erscheinen kann, bezeichnet den Aufgabenbereich der Auffassung, wobei die Wahrnehmung einer Farbe die Empfindungsfarbe enthalten muss.

„Sagen wir nun beispielsweise: Das Moment der ‚Empfindungsqualität', etwa das Moment der Empfindungsfarbe, sei unselbständig, es fordere ein Ganzes, in dem es sich verkörpere, so ist die hier waltende Gesetzlichkeit nur nach der einen Seite bestimmt, nach der des Teils, dessen allgemeiner Charakter als ‚Empfindungsqualität' angegeben ist."[33]

Man kann auch vermuten, dass das Ganze ein im Horizont des Bewusstseins potentiell Erscheinendes ist: Alle Teile zeigen ein potentielles Ganze, und das Ganze erscheint durch die Erscheinung der Teile. Dafür, dass jeder Teil das Ganze schon voraussetzt, spielt auch die Intention eine wichtige Rolle, da das Bewusstsein vermittels der Intention das Ganze aus den Teilen zum Gegenstand formt. Oder man kann sagen, dass die kleinsten Teile Stoffe für das Ganze liefern, denn sonst wären die Teile nicht notwendig für die Gegenstandskonstitution. In dieser Hinsicht wird der Raum bei Husserl als ein *ganzer* Raum betrachtet; es ist unmöglich, dass ein Teil mit nur einem Teil des Raums korrespondiert.

In seiner Vorlesung *Ding und Raum* schreibt Husserl: „Das empfundene Rot ist ein reelles Moment der Wahrnehmung selbst."[34] Das heißt, Farbe ist zuerst Empfindungsinhalt, nämlich physisches Datum, bevor Empfindungsinhalte sich durch die Auffassung zu Färbung wandeln. Der Unterschied von Farbe als Empfindungsinhalte und als Färbung korreliert mit verschiedenen Schichten des Bewusstseins. Empfindung und Wahrnehmung bilden unterschiedliche Schichten: Haben wir innerhalb der Empfindung nur intuitive *Stoffe*, so erscheinen erst in der Wahrnehmung, die Resultat der Auffassung der Stoffe ist, Gegenstände *als*

[33] Husserl: *Logische Untersuchungen*, B1 253
[34] Husserl: *Ding und Raum*, 42

Gegenstände. Im Bereich der Wahrnehmung werden Stoffmomente so zusammengefasst und in ein Strukturganzes verwandelt, dass nun Farbe als Färbung mit Gegenständen verbunden werden kann.

„Farbe geht in Farbe ohne Sprung über, ohne sich zu ändern; sie geht stetig in sich selbst über im Gegensatz zu den Fällen stetiger Abschattung in immer neuen, aber sich nicht abhebenden, sondern ungebrochen ineinander übergehenden Nuancen der spezifischen Qualität.“[35]

In *Ding und Raum* behandelt Husserl das Verhältnis von primären und sekundären Qualitäten. Vor allem aber wird das Verhältnis zwischen Raumform und räumlicher Fülle thematisch. Die primäre und sekundäre Qualität in Empfindungen nennt Husserl *materia prima* und *materia secunda*, da uns Empfindungen die stoffliche Materie liefern. Die *materia prima* wird als körperliche Ausdehnung bestimmt, und die *materia secunda* ist etwas, das vom Ding abhängt. Das heißt, dass nach Husserl keine sekundäre Qualität ohne primäre Qualität erscheinen dürfte. Einen Zusammenhang zwischen sekundären und primären Qualitäten charakterisiert Husserl mit dem Verhältnis von Farbe und Form. Solche Materien sind bei Husserl Empfindungsinhalte und erste Voraussetzungen dafür, Wahrnehmungen von Gegenständen zu erlangen.

Weil die *materia secunda* vom Ding abhängt, verändert sich die Farbe durch die Veränderung des Dinges. Dabei spielt die Umgebung eine wichtige Rolle. Licht als ein Ding hat einen Einfluss auf die Farbe. Eine Veränderung der Beleuchtung wird auch die Farbe, die vom Gegenstand abhängt, verändern. Die Umgebung enthält Dinge mit ihren Eigenschaften und Merkmalen, und die Empfindungen kommen in der Umgebung vor, wobei die Umgebung selbst auch ein Empfindungsinhalt sein könnte. Dass sich Farben bei unterschiedlichen Beleuchtungen verändern, ist gemeinsame Auffassung von Philosophen und Physikern. Im Gegensatz zu Physikern

[35] Husserl: *Ding und Raum*, 70

argumentiert Husserl jedoch, dass es vor allem die Empfindung ist, die noch kein Ding zeigen könnte.

Er erläutert: „Sehe ich ein Haus im Sonnenschein, bei durchsichtiger Luft, so erscheint mir die Farbe der zugewendeten Seite in ihrer Bestimmtheit, sehe ich es im Dunkel oder im Nebel, so erscheint seine Farbe mehr oder minder unbestimmt.“[36] Und weiter: „Wir stellen zunächst gegenüber Raumform und Materie. Auf der einen Seite haben wir Körpergestalt und Bestimmtheiten derselben, wie Flächen, Ecken, Kanten, auf der anderen Seite die raumbedeckenden und füllenden Qualitäten, die Färbungen, die sich über die Flächen dehnen und an den Kanten sich scheiden, ebenso die taktilen Bestimmtheiten, Glätte, Rauhigkeit, Klebrigkeit, auch die Temperaturbestimmungen u. dgl.“[37] „Wir haben wieder eine Raumform und eine räumliche Ausdehnung des Dinges. Wir haben wieder eine Raumform und eine räumliche Fülle. Das Raumfüllende ist die Materie, ein Wort, das wir in ganz naivem Sinn hier nehmen müssen, nämlich in dem Sinn, den die Wahrnehmung uns vorschreibt: das, was in ihr als raumfüllend dasteht.“[38]

Mit der Form erscheint die Farbe, und die Farbe zeigt sich als Fülle. Als das Raumfüllende kann Farbe jedoch nicht allein Bestand haben. Jede Form könnte demgegenüber auch ohne eine Farbe sein. Kann eine Form auch durch den Tastsinn gegeben sein, so steht im Fall der Farbe ihre Gegebenheit durch den Gesichtssinn, in der Empfindung durch das Auge, im Vordergrund. Das Auge ist bei Husserl ein körperliches Moment, und laut Husserl empfinden wir auch das körperliche Auge. Daraus ergibt sich aber eine Frage, wie wir mit Augen die äußere Gegenstände sehen können, weil die Augen auch Gegenstände sind. Husserl betont nicht, dass die Augen Hilfsmittel sind. Husserl hat aber die Farbe mit Empfindung und Wahrnehmung erklärt. Das Verhältnis von Empfindung und Wahrnehmung aber bedeutet, dass das,

[36] Husserl: *Ding und Raum*, 58
[37] Husserl: *Ding und Raum*, 66
[38] Husserl: *Ding und Raum*: 66

was uns im Alltagsleben als Farbe begegnet, bei Husserl zwei unterschiedliche Funktionen im Bewusstsein markiert: In Empfindungen und in Wahrnehmung kommt der Farbe jeweils eine unterschiedliche Rolle zu. Der wichtige Punkt liegt eben darin, dass Farbe als reelles Moment in einem weiteren Schritt durch die Auffassung bestimmt werden soll.

Im Unterschied zu Schapp hat Husserl das kinästhetische System deutlich und ausführlich analysiert und gezeigt, dass dieses System auch eine sehr wichtige Voraussetzung für die Raumlehre ist. Eine Analyse der unveränderten Wahrnehmung bildet dabei die Grundlage der kinästhetischen Wahrnehmung, und die Zeitlichkeit ist die notwendige Bedingung dafür, dass in der Analyse der kinästhetischen Wahrnehmung die Kontinuität eines Gegenstands und seine dauernden Eigenschaften feststellbar sind. Die Erscheinung verändert sich, wenn der Gegenstand durch die Zeit bewegt wird oder wir, die Betrachter, uns bewegen.

„Die unveränderte Wahrnehmung hatte ihre zeitliche Extension, aber füllte sie mit stetig demselben Inhalt. Wir nehmen jetzt sich verändernde Wahrnehmungen. Sie haben auch ihre zeitliche Extension (Ich brauche nicht immer zu wiederholen, dass die präphänomenale gemeint ist), in der sich gegenständliche Zeitlichkeit konstituiert.“[39] Wenn sich der Gegenstand bewegt oder ich mich bewege, wird die Wahrnehmung des Gegenstands sich verändern, aber zugleich bleibt der Gegenstand noch derselbe und seine Farbe wird noch dieselbe Farbe sein. Aber in beiden Systemen, das kinästhetische und das rührende, müssen Farbe und Form sich jeweils neu miteinander verknüpfen. Der Zusammenhang zwischen Farbe und Form verändert sich durch die Zeit, und die Auffassung verändert sich mit der Veränderung der Empfindungsinhalte. „Die Erscheinungsänderungen, die wir dabei finden, sind offenbar sowohl Änderungen der darstellenden Inhalte als auch solche der Auffassung. Mit jeder neuen relativen Lage des Gegenstandes zu meinem Auge und mit jeder

[39] Husserl: *Ding und Raum*,85

Wendung des Auges bei sonst unveränderter relativer Lage sind die darstellenden Inhalte geänderte, mögen sie übrigens zur selben Seite des Gegenstandes und zur selben Bestimmung desselben gehören oder nicht."[40]

Husserl bemerkt, dass sich bewegende Erscheinungen des Gegenstands stetig die Farbe oder Form verändern. Es ist nicht so, dass die Farbe nur als reine Farbe erscheint, sondern sie erscheint stets in einer Umgebung. In seiner Analyse des Zeitbewusstseins hat Husserl gezeigt, dass die Zeit stetig abläuft, daher wird sich auch die Farbe stetig in der Zeit verändern.

Husserl erblickt im Prozess von Veränderungen zwei Stetigkeiten, zu denen die Apperzeption von Identität bzw. Unterschied der Farbe gehört. „Achten wir aber auf den immanenten Inhalt der Wahrnehmung, so finden wir eine stetige Abschattung des Gelb, und es ist klar, dass hierbei ein Notwendigkeitszusammenhang besteht: nur wenn solche Abschattung empfunden ist, stellt sich eine gleichmäßig gefärbte Kugel dar."[41] Abschattungen ergeben sich in immer neuen, unterschiedlichen Perspektiven. In der Folge der Abschattungen einer Farbe kann es sich erweisen, dass die Farbnuancen zu demselben Gegenstand gehören. Nicht nur Farben, auch Formen etc. sind Merkmale des Gegenstands, aber die Farbe ist das einzige Merkmal, das ausschließlich dem Gesichtssinn zukommt. Deshalb bildet die Farbe eine spezifische Brücke zwischen dem Auge und den Gegenständen. Als in erster Linie relevant für die Stetigkeit sieht Husserl die Ausdehnung an. Ihre Stetigkeit besteht in der räumlichen Extension von Punkt und Linie. In zweiter Hinsicht meint Husserl, dass eine Stetigkeit dort gegeben ist, wo dieselben Qualitäten vorliegen. Einen Übergang von Farben kann man nur in den Farben selbst finden, z. B. den Übergang von Orange zu Rot. Ein solcher Übergang in einer bestimmten Qualität wie der Farbe ist deshalb ein Merkmal von Stetigkeit. Einen solchen Übergang könnte es nicht zwischen verschiedenen Qualitäten geben.

---

[40] Husserl: *Ding und Raum*, 91
[41] Husserl: *Ding und Raum*, 44

Nach Husserl verleihen Farbe und Tastbestimmtheit den Körpern Fülle, und wie erwähnt, markiert die Farbe den einzigen Übergang zwischen Erscheinungen von Gegenständen und den Perspektiven unseres Blicks. Doch wenn wir nur Farben sehen könnten, wäre es für uns nicht möglich, Gegenstände zu betrachten, deshalb ist es nötig, auch die Form, welche eine Form für die Farben ist, zu apperzipieren, weil die Form sowohl für den Gesichtssinn als auch für den Tastsinn bestimmend ist. Husserl macht jedoch eine starke Voraussetzung: Eine Farbe kann nicht ohne eine Form existieren, besonders dann nicht, wenn es um die Wahrnehmung eines Gegenstands geht. Selbst wenn man den Himmel betrachtet, erfährt man eine Grenzlinie des Sehfelds; wir sehen Farbe, aber auch Form. Diese Form besteht ebenso in Empfindungen, bevor sich die Farben in ihren Färbungen immer mehr konkretisieren: „Das gilt für die ins Auge gefaßte Quadratfläche sowohl hinsichtlich ihrer geometrischen Form als auch hinsichtlich ihrer visuellen Füllen ihrer Färbung. Wir werden unter solchen Umständen sagen: Die Färbung sehen wir von Beginn an, aber sie stellt sich immer mehr heraus, so wie sie in Wahrheit ist, wir sehen sie immer besser und schließlich am besten, schließlich so, (günstigenfalls werden wir uns geradezu so ausdrücken:) wie sie in Wahrheit ist.“[42]

§ 9. Farbenlehre bei Schapp

Im Gegensatz zu Husserl betont sein Schüler Wilhelm Schapp die Objektivität der Erscheinung der Gegenstände. Gegenstände sind schon in einer Welt gegeben, und das hieraus resultierende Verhältnis von Wahrnehmung und Gegenständen bezeugt eine spezifische Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Frage, wie die Welt für uns durch Wahrnehmung dargestellt werden kann. Um diese Frage zu beantworten, muss auf eine Erläuterung der Ordnung der Welt rekurriert werden. Eine Ordnung befände sich sowohl in den

[42] Husserl: *Ding und Raum*, 106

Gegenständen als auch in der Welt. Schapp wird folglich analysieren, wie die Eigenschaften der Gegenstände wie Farbe, Ton, Gestalt die Welt darstellen.

„Denn das ist für den Phänomenologen die Hauptsache, dass diese Welt nicht irgendwie schematisch in Formeln eingezwängt wird, sondern, dass sie in der Ursprünglichkeit ihrer Gegebenheitsweise von Anfang bis zu Ende und bei jedem Schritt der Untersuchung gegenwärtig ist.“[43]

Das ist die Grundlage von Schapps phänomenologischer Methode. Im Vorwort zur Neuausgabe der *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung* – mit dieser erstmals 1910 veröffentlichten Schrift hatte Schapp im Jahr davor bei Husserl promoviert – bemerkt C. F. Graumann zu dieser phänomenologischen Herangehensweise: „Diese Methode ist für Schapp zuerst einmal eine Geisteshaltung. Als Hingabe an die Sachen selbst, als ein sich in die Sachen Vertiefen, entspricht sie wohl vollkommen der von Husserl imperativ geforderten Wende zum Gegenstand.“[44]

Schapp betont in der Tat, dass die Aufgabe der Phänomenologie vor allem darin liegt, die Sachen selbst in den Blick zu bringen. Bei Husserl spielt eine bestimmte Art von Reflexion eine zentrale Rolle, um die Struktur des Bewusstseins zu analysieren. „Epoché“ und „Reduktion“ sind für ihn Ecksteine seiner Methode. Generell könnte man sagen, dass die phänomenologische Erfassung und Beschreibung der Sachen selbst Reflexion im weitesten Sinn voraussetzen und sich damit von Vorurteilen im Gegenstandsbezug zu distanzieren suchen. Bei Husserl ist jedoch für eine solche Beschreibung die subjektive Seite wichtiger als die objektive Seite; für ihn ist das Bewusstsein die Voraussetzung für das Haben von Gegenständen und die reflexive Erfassung des Bewußtseins die Voraussetzung dafür, dieses Haben phänomenologisch auszuweisen. Wie Husserl bezieht sich auch Schapp mit seinem Rekurs auf die Wahrnehmung auf einen subjektiven Aspekt. Für Schapp ist aber die Methode einer

[43] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 12
[44] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 7

Analyse der Struktur des Bewusstseins nicht wichtiger als die Methode, das Gegebene als solches zu befragen, und hierbei steht auch nicht die von natürlichen Vorurteilen sich distanzierende Reflexion im Vordergrund, sondern das genaue Achten auf das schlichte Vernehmen des Gegebenen:

„Die erste Voraussetzung ist eine unbedingte Hingabe, ein Vertiefen in die Sachen selbst; nicht ein Reflektieren über die ‚Sachen', sondern ein Aufnehmen, Auskosten der ‚Sachen'; Sache hier im weitesten Sinne genommen; denn man kann sich nicht nur in die Dingwelt, in Farben, Töne vertiefen, man kann sich auch in die geistige Haltung, in der Dingwelt, in der Farben Töne gegenständlich werden, wieder vertiefen, man kann sich selbst vertiefen in die Unaufmerksamkeit; jedenfalls muss man untersuchen, ob es und inwieweit es geht."[45]

Husserl unterlegt dem Bewusstsein ein System, und in diesem System haben Empfindung und Wahrnehmung miteinander zu funktionieren.[46] Im Gegensatz zu Husserl behauptet Schapp, dass die Wahrnehmung der Sache selbst das Wichtigste ist, und untersucht aus diesem Grund, inwiefern wir solcherart Welt darstellen können. Wie Welt durch ein bewusstseinsmäßig funktionierendes System konstituiert wird, hat Husserl erklärt, aber wie die Welt durch Eigenschaften wie Farben, Töne usw. sich gestaltet, wird Schapp erläutern. Dazu muss Schapp den untrennbaren Zusammenhang zwischen Umgebung und konkreten Gegenständen in den Blick nehmen und diesen Zusammenhang aufklären. In der Welt werden Gegenstände vermittels Farbe, Ton und Geruch dargestellt, und aufgrund unserer Sinnesorgane besitzen wir die Fähigkeit, Gegenstände wahrzunehmen: „Wenn wir nun im Folgenden eine Untersuchung der Sinneswahrnehmung anstellen, so könnte es unerläßlich scheinen, dass wir zuvor die Sinnesorgane, vermittels derer wir wahrnehmen, das Auge, das Ohr, die Tastorgane näher untersuchten nach ihrer

[45] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 13

[46] Ulrich Claesges hat in seinem Buch *Edmund Husserls Theorie der Raumkonstitution*, 2 geschrieben: „Bei Husserl treten nun Raum und Bewußtsein so in ein neues Verhältnis, dass eine ‚Revision der Kategorien der philosophischen Bewußtseinslehre überhaupt' möglich wird."

Struktur und Zusammensetzung.“[47]

Schapp zieht es vor, anstatt von differenten Sinnesorganen oder Sinnen von unterschiedlichen Arten „einer obersten Gattung ‚Sinnesinhalt’“ zu sprechen und bemerkt an dieser Stelle: „Wir glauben nicht, daß die Rede von ‚Empfindung’ hier besonders angebracht ist.“ Die Differenz dieser Sinnesinhalte wird dadurch gewährleistet, dass zwischen ihnen „stetige Übergänge ausgeschlossen sind“:[48] Damit ist gemeint, dass also beispielsweise das, was wir sehen, nicht mit dem, was wir hören, vermengt werden darf. Dieser Unterschied zeigt, dass für Schapp „Sinnesinhalte“ (und nicht „Empfindung“) ein Grund der Wahrnehmung sein können.

Laut Schapp gilt die Farbe aber als eine Eigenschaft des Gegenstands, und bei ihm ist die Empfindung, wie schon oben erwähnt, nicht eine unerlässliche Vorbedingung für die Konstitution des Gegenständlichen. Den Sachen selbst auf der Spur und danach fragend, wie Dinge in der Welt dargestellt werden können, ist er der Ansicht, dass die Wahrnehmung das entscheidende Mittel dafür ist, dass Gegenstände erscheinen können. Im Gegensatz zu Husserl betont Schapp, dass es diesbezüglich zwischen Empfindung und Wahrnehmung keinen entscheidenden Unterschied gibt. „Wir meinen die Unterschiede, die man im Auge hat, wenn man sondernd von ‚Farbe-, Ton-, Geruchs- und Tastempfindung’ usw. spricht. Wir glauben nicht, dass die Rede von ‚Empfindung’ hier besonders angebracht ist. Aber die Sachlage ist klar.“[49]

Obwohl Schapp keineswegs meint, ein Bezug auf Empfindung sei überflüssig, widmet er der Empfindung keine ausführliche Beschreibung. Die Wahrnehmung ist im Prozess des Erfassens der Gegenstände durch Sinnesorgane wie Auge, Ohr und die Tastorgane fundiert. Damit könnte sich eine Brücke zwischen Subjekt und Objekt aufbauen. Mit seiner Konzentration auf die Sache vermeidet Schapp in seiner Phänomenologie eine scharfe Abgrenzung von Wahrnehmung, Empfindung und

[47] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 14
[48] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 15
[49] Wilhelm Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 15

Halluzination und meint, eine Wahrnehmung sei dann sinnlich vermittelt, wenn sie intersubjektiv ist. Was wir gemeinsam erfahren können, sind intersubjektive Erscheinungen. Das sinnlich, vermittels der Sinne Wahrgenommene zu analysieren, ist die wichtigste Absicht von Schapps Phänomenologie. Dieses sinnlich Wahrgenommene zeigt uns die farbige Welt, und darin kommen Dinge mit ihren Eigenschaften vor. Farbe, Töne, Härte usw. markieren Übergänge zwischen uns und den Gegenständen. Ohne diese Eigenschaften könnten wir die Gegenstände nicht betrachten. Schapp erläutert, dass die Dinge Farbe mitbringen, obwohl sie selbst nicht Farbe sind, und diese Eigenschaften können durch Sinnesorgane gegeben werden.

Empfindungen und Wahrnehmungen in subjektivem Sinne sind wie für Husserl so auch für Schapp zur Gegebenheit des Raums erforderlich. In seinen *Beiträgen zur Phänomenologie der Wahrnehmung* betont Schapp die Funktion des Lichts und weist den Unterschied zwischen „Beleuchtungsfarbe“ und „anhaftender Farbe“ auf. Die anhaftende Farbe ist bei ihm die originale Farbe der Gegenstände. Der Unterschied besteht zunächst in deren Formen. Die anhaftende Farbe ist konstant, aber die Beleuchtungsfarbe verändert sich. Die anhaftende Farbe wird auf diese Weise zu einem Medium zwischen Licht und Gegenstand. Durch die anhaftende Farbe wird ein Gegenstand dargestellt, in unterschiedlichen Beleuchtungen wird ein bestimmter Gegenstand für uns aber eine unterschiedliche Erscheinung haben, obgleich wir wissen, dass innerhalb solcher unterschiedlichen Erscheinungen der Gegenstand eine sogenannte eigene Erscheinung hat. Hier gibt es drei mögliche Konstellationen:

1. Wir wissen vorher, welche Farbe dieses Licht ist. Ein Apfel erscheint unter Licht A als ein orangefarbener Apfel, und unter Licht B als ein violetter Apfel usw. Wenn wir wissen, welche Farbe dieses Licht jeweils hat, dass also A gelb und B blau ist, wissen wir demnach, dass dieser Apfel selbst weder orange noch violett ist, und wir wissen auch, dass die Farbe dieses Apfels entweder orange minus gelb oder violett minus blau ist.

2. Wir wissen vorher, welche Farbe dieser Apfel hat. Er ist rot. In einem unbestimmten Licht wird dieser Apfel in der Farbe Orange erscheinen, daher wissen wir, dass dieses Licht Orange minus Rot ist.

3. Wir kennen weder die Farbe des Apfels noch die Farbe des Lichts. Dann benötigen wir eine andere Erklärung. Wir sehen ein Ding in Licht X, und wir wissen nicht, was die Farbe dieses Dings ist. Wir bezeichnen diese Farbe im Licht X als Y und drücken damit aus, dass die Farbe dieses Dinges Y ist, sofern wir sie in diesem Licht sehen.

Diese Analyse lässt vermuten, dass die Farben nicht nur eine stetige Beschaffenheit der Gegenstände sind, sondern auch ein Bestandteil der Empfindungen. Der Physikalismus kann das Argument formulieren, dass Farbe sich als mikrophysikalische Eigenschaft konstituiert, aber er kann nicht verbindlich darlegen, wie wir Farben wahrnehmen, erkennen, identifizieren können. Schapp betont, dass ohne Beleuchtungseffekte ein Ding nicht dargestellt werden kann. Wir beobachten das Ding und nehmen die Beleuchtungseffekte wahr, so dass gesagt werden kann, dass eine Erfassung des Dinges ohne Berücksichtigung der Beleuchtungseffekte nicht vollständig wäre. In Schapps Analyse der Beleuchtungseffekte kann die anhaftende Farbe vom Beleuchtungseffekt unterscheiden werden. Dabei geht es um folgende Unterschiede:

A. Anhaftende Farbe und Beleuchtungseffekt

Schapp weist auf den Schatten als einen Effekt der Beleuchtung – und nicht der Farben, die zu einem Gegenständen gehören, – hin. Dabei ist vorausgesetzt, dass ein Gegenstand eine Farbe oder mehrere Farben aufweist. Eine Verschattung nun wird diese Farben verändern. Trete ich zum Beispiel an einem sonnigen Tag vom Sonnenlicht in den Schatten, scheint es, als ob mein Körper auf den beschatteten Zonen dunkler als vorher wäre. Geht die Sonne unter, bemerke ich, wie mein Körper und die die ganze Umgebung allmählich dunkel werden. Am Ende kommt die Nacht,

in der mein Körper und alles andere schwarz aussehen. Nehme ich im Licht des neuen Tags meinen Körper wieder wie gewohnt war, kann ich beurteilen, dass jegliche Dunkelung, die durch eine Beschattung auf meinem Körper bewirkt wird, und schließlich die Palette des graduellen Versinkens ins Schwarz nicht die Farben sind, die meinem Körper normalerweise zukommen, sondern aus unterschiedlichen Effekten der Beleuchtung resultieren. Wie also bestimmen wir die anhaftende Farbe eines Körpers? Nur so, dass ich einen Körper unterschiedlicher Beleuchtung aussetze, so dass er jeweils verschiedenfarbig aussieht, und dann bemerke, dass es eine „unter normalen Lichtverhältnissen“ sich durchhaltende eigene „normale“ Farbe dieses Körpers gibt.

B. Ein weißer Lichtfleck und ein wirklicher weißer Fleck

Worin besteht der Unterschied zwischen einem weißen Lichtfleck und einem wirklichen weißen Fleck? Bewege ich mich und bewegt sich dann der weiße Fleck auch, weiß ich, dass das Weiß nicht die Farbe meiner Haut ist, sondern nur eine Reflexion. Sich abspiegelnde Lichtflecken und Schatten sind Ergebnis der Beleuchtung und nur mit ihr verknüpft. Wie im Fall des Schattens wirkt sich jeder Beleuchtungseffekt auch auf die an den Gegenständen anhaftende Farbe aus, aber die anhaftende Farbe ist immer da: Weil der Lichtfleck nicht die eigene Farbe meiner Haut ist und ich ohne ihn meine Haut in einer sich durchhaltenden Farbe sehen kann, kann ich sagen, dass dies die Farbe ist, die zu meiner Haut gehört. Schapp formuliert: „Bei wirklicher weißer Farbe haben wir nicht den Eindruck, als ob sie etwas verdecke, sie zeigt uns vielmehr den Gegenstand, etwa das Papier; aber dem Lichtfleck sieht man an, dass er etwas auslöscht, etwas verdeckt.“[50]

C. Anhaftende Farbe und Beleuchtungsfarben

[50] Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*,89

Farbe weist eine Ordnung und Form auf, so dass erst dadurch Gegenstände dargestellt werden können: „Wo Farbe aber geformt ist, da ist sie es eben auf die eine Weise als anhaftende Farbe.“[51] „Dadurch, dass die anhaftende Farbe fest in die ihr eigene Form eingeht, gewinnt sie eine eigenartige Stellung unter Farbe überhaupt. Die Form ist etwas Absolutes.“ „Damit dass Farbe in eine Form eingeht, sagt sie sich los von anderer Farbe, die dies nicht vermag, und gewinnt unter Farbe eine Sonderexistenz.“[52]

Schapp betont, dass erfasste Farbe nicht Resultat einer Täuschung sein kann. Das Rot ist rot, nicht grün, und wir können es in jedem Fall als Grün sehen. Mit anderen Worten, Täuschung bezieht sich wahrscheinlich direkt auf die Gegenständlichkeit eines bestimmten Gegenstands. Schapp gibt diesbezüglich zwei Beispiele.

D. Der Rostflecken und der Blutstropfen

Ein weißes Taschentuch wird mit Rostflecken zurückgegeben. Es ist möglich, dass man die Rostflecken als Blutstropfen ansehen kann. Aber wenn man genauer hinsieht, wird man entdecken, dass es nicht Blutstropfen, sondern eben Rostflecken sind. Die zweite, genauere Erfahrung enthüllt die erste als Täuschung. Man erkennt dann, dass Rostflecken und Blutstropfen zwar die gleiche Farbe haben, dass sie rot oder gelb sind; dass eine Täuschung aber erst dann eintritt, wenn wir nur durch Farbe, Tasten usw. Gegenstände erfassen wollen. Aber die Farbe selbst kann niemals eine Täuschung hervorrufen.

E. Tintentropfen

Dieses Beispiel zeigt erneut die Beziehung zwischen dem Schatten und der den Gegenständen anhaftenden Farbe der Gegenstände. Wir stellten fest, dass der Schatten nur ein Beleuchtungseffekt sein kann. Durch eine auch hier unternommene genauere

[51] Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 96
[52] Schapp: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 96

Beobachtung kann man diesen Sachverhalt erkennen und gegebenenfalls eine Täuschung auflösen. „Und indem wir dies tun, werden wir uns der Abhängigkeit bewußt, die zwischen der Ordnung, in der ‚Farbe' in Beziehung zu unserm Bewusstsein tritt, einerseits und dem Gegenstand, der durch diese Farbenordnung dargestellt wird, andererseits besteht. Die Änderung der Farbenordnung hat eine Änderung des dargestellten Gegenstandes als unmittelbare Folge."[53]

Die Konsequenz für Schapp ist: „Wenn wir Beleuchtungsfarbe in der Form der anhaftenden Farbe sehen und wenn das umgekehrte der Fall ist, so sehen wir nicht nur die Farben falsch, aber den Gegenstand richtig, sondern damit ist der Grund gelegt zu den weitest gehenden Täuschungen über den Gegenstand selbst."[54] Die anhaftende Farbe besitzt dadurch eine bestimmte Form, eine Form, die von anderen Formen, z. B. der Form der Beleuchtung, der Form des Tastens etc. verschieden ist. Das erklärt, wieso das Rot eines Apfels immer von einem reifen Apfel abhängt. Deshalb folgert Schapp, dass eine Farbenordnung zugleich Ordnung der Darstellung der Gegenstände ist, denn man kann durch eine solche Form die Gegenstände genauer betrachten. Am wichtigsten sei die Fähigkeit, Welt darzustellen: Die Farbe selbst vermag nicht dargestellt zu werden: sie wird uns direkt gegeben. Sie gibt uns aber die Möglichkeit, Welt zu erfassen.

§ 10. Phänomenologie der Farbe bei Merleau-Ponty

In seinem Frühwerk *Phänomenologie der Wahrnehmung* von 1945 differenziert Maurice Merleau-Ponty noch weiter: „Denn achten wir auf die Wahrnehmung selbst, so können wir durchaus nicht sagen, das Braun des Tisches bietet sich unter allen Beleuchtungen als dasselbe dar, als die in der Erinnerung wirklich gegebene selbe Qualität. Von einer weißen Mauer im Schatten, einem grauen Papier im Licht können

[53] Schapp: Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung, 106
[54] Schapp: Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung 107

wir nicht sagen, die Mauer bleibe weiß, das Papier grau: das Papier bietet sich ‚eindringlicher' dar, ist heller und klarer, die Mauer ist dunkler und matter, nur gleichsam eine ‚Substanz der Farbe' verbleibt unter den Beleuchtungsvariationen."[55]

Daher ist Farbe nicht eine ideelle Konstante, wie Berkeley behauptete, und sie ist auch nicht – wie sich jetzt noch deutlicher zeigt – eine reelle Konstanz der Gegenstände. Nach Merleau-Ponty ist Farbe eine Konstanz, die *immer* mit Beleuchtung verbunden ist. Im zitierten Beispiel erwähnt Merleau-Ponty, wie ein graues Papier bei unterschiedlicher Beleuchtung heller oder dunkler sein kann. Das Grau wird sich wegen des unterschiedlichen Lichts verändern.

Zunächst beschreibt Merleau-Ponty, dass Farbe ein spezifisches Phänomen ist: „Indem wir zwischen unserem Auge und dem Angeschauten einen Schirm schieben oder die Augen zusammenkneifen, lösen wir die Farben von der Objektivität der Körperoberflächen und reduzieren sie auf den Zustand bloßer Flächenfarben."[56] Davor hat Merleau-Ponty gezeigt, dass es einen Unterschied zwischen Flächenfarbe und Oberflächenfarbe gibt: „Flächenfarben sind endlich auf vage Weise eben und vermögen keine besondere Form anzunehmen, nicht als gekrümmt oder auf einer Oberfläche ausgebreitet zu erscheinen, ohne ihren Charakter als Flächenfarben einzubüßen."[57] Farbe ist nicht etwas, das von der Oberfläche der Gegenstände abhängt, sondern ein Phänomen zwischen Augen und Gegenständen, d. h., die Farbe ist nicht Farbe der Gegenstände, wenngleich wir ohne Gegenstände auch (gegenständliche) Farbe nicht wahrnehmen können. Farbe ist eine sogenannte Qualität des Weltphänomens: „Wir sehen nicht mehr reale Körper, die Mauer, das Papier, mit einer bestimmten Farbe und an ihrer Stelle in der Welt; wir sehen nur mehr farbige Flecken, unbestimmt situiert auf einer ‚fiktiven' Ebene."[58] Farbe erscheint folglich in einem *Sehfeld*, das uns zusammen mit der Beleuchtung gegeben ist. Merleau-Ponty ist

[55] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 353
[56] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 356
[57] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 355
[58] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung* ,357

der Ansicht, dass man das Sehfeld mit der Fähigkeit verknüpfen muss, Gegebenes im Licht wahrnehmen zu können, und diese Fähigkeit modifiziert sich allein durch die Variation unserer leiblichen Situation. Daher kann er sagen, dass sich die Welt durch unsere Leiblichkeit entfaltet.

Im Sehfeld werden Farben durch Beleuchtung wahrgenommen: „Ebenso sahen wir, dass die Eigenfarbe des Gegenstandes und die Farbigkeit der Beleuchtung ununterscheidbar sind, wenn die verschiedenen Teile des Sehfeldes Stück für Stück vorgenommen werden, dass hingegen in der Gesamtheit des Sehfeldes infolge einer Art Wechselwirkung, in der jeder Teil aus der Konfiguration der anderen Gewinn zieht, eine allgemeine Beleuchtung sich abhebt und jeder Lokalfarbe ihren ‚wahren' Wert zuerteilt."[59] Für Merleau-Ponty spielt die Farbe eine zentrale Rolle im Sehfeld, dessen Struktur durch Farbe bestimmt ist, so dass die Farbe zusammen mit der Beleuchtung im Sehfeld wahrgenommen wird. Alles Gegebene ist durch unsere Leiblichkeit fundiert, auch die Farbe als ein wichtiger Teil der Struktur der Welt: „Konstante Farben finde ich vor, insofern meine Wahrnehmung von ihr selbst her einer Welt und Dingen sich öffnet."[60]

„Das undefinierbare im quale, in der Farbe, ist nur seine kurze und bündige Art, in seinem einzigen Etwas, in einem einzigen Ton des Seins einstmalig Gesehenes und künftig zu Sehendes in ganzen Bündeln zu vermitteln. […] Die Dichte des Leibes wetteifert nicht mit der Dichte der Welt, sondern ist im Gegenteil das einzige Mittel, das ich habe, um mitten unter die Dinge zu gelangen, indem ich mich Welt und sie Fleisch werden lasse. […] Der dazwischengestaltete Leib ist selbst nicht Ding, Verbindungsstoff, Bindegewebe, sondern er ist empfindbar für sich."[61]

Des Weiteren macht Merleau-Ponty darauf aufmerksam, dass eine Farbe mit ihrem Umfeld und somit mit anderen Farben verbunden sein muss, um selbst ihre Eigenart

[59] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 361
[60] Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, 363
[61] Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 178

zu gewinnen. „Die Farbe ist im übrigen Spielart innerhalb einer anderen Dimension des Variierens, nämlich in der Dimension ihrer Beziehungen zur Umgebung: dieses Rot gewinnt seine Eigenart nur dadurch, dass es von seinem Platze aus mit anderen Rottönen der Umgebung in eine Verbindung tritt und mit diesen eine gewisse Konstellation bildet oder auch mit anderen Farben, die es dominiert oder von denen es dominiert wird, die es anzieht oder von denen es angezogen wird, die es abstößt oder von denen es abgestoßen wird.“[62]

Bei Husserl findet sich zunächst ein anderes Verständnis vom Leib. In *Ding und Raum* bemerkt er, dass der Leib eine zweifache Rolle spielt; er ist zum einen ein Gegenstand, den man betrachten kann (später wird Husserl dafür das Wort „Körper“ verwenden), und zum anderen ein Merkmal des Ich: „Einerseits ist der Leib auch ein Ding, physisches Ding wie irgendeines sonst, nämlich sofern es seinen Raum hat, und mit eigentlicher und anhängender Materie erfüllt hat. Es ist ein Ding unter anderen Dingen, zwischen ihnen hat es seine wechselnde Lage, es ruht oder bewegt sich wie andere Dinge. Andererseits ist dieses Ding eben Leib, Träger des Ich; das Ich hat Empfindungen, und diese Empfindungen werden im Leib „lokalisiert“ teils denkmäßig, teils unmittelbar erscheinungsmäßig.“[63] Für Husserl besteht die Aufgabe darin zu analysieren, wie Empfindungen im Leib „lokalisiert“ sind, wobei der Leib nicht selbst als wichtige Quelle für Empfindungen angesehen wird. Demgegenüber betont Merleau-Ponty schon in der *Phänomenologie der Wahrnehmung*, dass das Ich der Leib ist, und der Leib eröffnet Welt. In seinem Spätwerk *Das Sichtbare und das Unsichtbare* führt er aus, wie das *Fleisch* eine ursprüngliche Rolle spielt und so eine Brücke zwischen dem Ich und Welt stiftet.

„Wenn wir von Fleisch des Sichtbaren sprechen, so haben wir damit keine Anthropologie im Auge, keine Beschreibung einer Welt, die von all unseren Projektionen überlagert wäre und das ausklammerte, was sich hinter der menschlichen

[62] Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 174
[63] Husserl: *Ding und Raum*, 162

Maske zu verbergen vermag. Im Gegenteil, wir meinen damit: das fleischliche Sein als Sein der Tiefen, mit mehreren Blattseiten oder mehreren Gesichtern, als Sein im Verborgenen und als Anwesen einer gewissen Abwesenheit, ist ein Prototyp des Seins, von dem unser empfindend-empfindbarer Leib eine bemerkenswerte Spielart darstellt […].“[64]

Objektiver Körper und phänomenaler Leib sind zwei Seiten des Leibs, und die Welt ist Fleisch: „Er kann sie nur deshalb berühren und sehen, weil er – verwandt mit ihnen und als solcher selbst sichtbar und berührbar – sein eigenes Sein als Mittel benutzt, um an ihrem Sein teilzunehmen, weil eine jede der beiden Seinsweisen Archetyp der anderen ist, weil also der Leib zur Ordnung der Dinge gehört, so wie die Welt universelles Fleisch ist.“[65] Merleau-Ponty weist darauf hin, dass die sichtbare Farbe mit der berührbaren Gestalt verbunden sein muss. Vermittels des Leibs / des Fleisches können wir Gegenstände und sogar Welt empfinden.

§ 11. Hedwig Conrad-Martius über Farben

Werfen wir noch einen Blick auf Conrad-Martius’ Ausführungen zu Farben in ihrem Artikel, den sie 1929 zu Husserls Festschrift beisteuerte. Auch für Conrad-Martius sind Farbe und Licht untrennbar verbunden: „Denn das ist ja klar, dass die Farbigkeit ein Licht-Phänomen ist und vom Licht unabtrennbar. Sie ist ein Charakter der Lichthaftigkeit selber, in ihr kommt eine ganz bestimmte Eigenart des Lichtes so oder so zum Ausdruck.“[66]

In einem ersten Schritt arbeitet sie einen Sachverhalt heraus, den sie den „Farbcharakter“ nennt. Die Weißheit des Lichtes wäre dann Licht ohne positive Farbcharaktere. Zudem betont sie den ontologisch-phänomenologischen Status des

[64] Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 179
[65] Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, 181
[66] Conrad-Martius: *Farben*, 343

Verhältnisses von Licht zur Farbe: Für Conrad-Martius ist Phänomenalität unmittelbar durch Licht und Farbe bestimmt. „In dem durch Licht und Farben manifesten ‚Gesicht' der realen Welt tritt diese unmittelbar und als solche in die Sphäre der Phänomenalität ein, drückt sich mit ihrem ‚An sich' in derselben unmittelbar aus."[67]

Wie Schapp und Merleau-Ponty ist auch Conrad-Martius somit der Ansicht, dass das Licht eine notwendige Bedingung der Farbe ist. „Farben ohne Licht setzen zu wollen, ist ein Unding."[68] Und sie zeigt zudem, dass Farbgegebenheit ein Phänomen ist. Aber was bedeutet hier „Phänomen"? Nach Conrad-Martius wäre das Phänomen eine Ebene, auf der alles Gegebene sich realisieren kann. Auf dieser Ebene erhält jedes Ding sein Gesicht. Durch dieses Gesicht vermag ein Ding sich so zu manifestieren, dass es wahrgenommen und erkannt werden kann.

Im Anschluß daran arbeitet Conrad-Martius heraus, dass es im Verhältnis von Materie und Licht verschiedene Konstellationen gibt. Die Beziehungen zwischen dem Licht und der Materie sind von der Menge des Lichtes abhängig. In einem Fall kann die Materie ganz durchsichtig sein, im anderen Fall nicht. Conrad-Martius nennt zwei Weisen, wie Licht und Materie zueinander treten: 1. in schlichter Bannung oder 2. in eigentümlicher „Vermählung". Bei ersterer kommt es „wohl zu einer inneren substanziellen Vereinigung mit dem Licht – dasselbe wird nicht einfach zurückgestrahlt, wie es hineingefallen ist, sondern es wird festgehalten und gleichsam gebunden; aber in dieser Bindung bleibt es doch als solches untangiert."[69] Im Fall letzterer hat die geschlossene Materie „eine Wirkung auf das Licht gehabt".[70]

Diese Beziehung zwischen dem Licht und der Materie bringt die Farbe hervor. Das Phänomen, in dem Licht und Materie aufeinander wirken, enthält die wahrgenommene Farbe. Die Farbe ist gleichzeitig ein Effekt des Lichts.

---

[67] Conrad-Martius: *Farben*, 344
[68] Conrad-Martius: *Farben*, 370
[69] Conrad-Martius: *Farben*, 359
[70] Conrad-Martius: *Farben*, 360

„Farbgegebenheit ist Lichtgegebenheit, zu der allerdings wesensmäßig notwendig ein ‚Finsternismoment' kommen muß; aber wo pure Finsternis herrscht, ist das farbenerzeugende Element und Mittel verschwunden."[71] Finsternis wird auch gegeben, aber sie ist das Gegenteil der Farbigkeit. Nach Conrad-Martius besitzt das Phänomen eine wichtige Eigenschaft: Es ist ein „Hervortreten" und „Heraustreten"[72] und bringt sich darin selbst zum Ausdruck („Das Phänomen zeigt sich *selber*").[73] Als ein Phänomen muss auch die Farbigkeit etwas ausdrücken: Die Sichtbarkeit der Farbe wird so zu einem bestimmten Fall der „Fähigkeit" des Phänomenalen, sich von sich selbst her zu präsentieren.

Offenbar ist die Farbe nach Merleau-Ponty und Conrad-Martius als das Gegebene und Phänomen ein Medium der Betrachtung der Gegenstände. Es ist interessant, dass für Schapp die besondere Bedeutung der Farbe darin liegt, anhaftende Farbe der Gegenstände zu sein; er behauptet, dass die anhaftende Farbe unmittelbar auf die Gegenstände wirkt. Merleau-Ponty nimmt auch eine eigene Farbe der Gegenstände an, aber er konzentriert sich auf das Geschehen zwischen dem Auge und der Welt. Für ihn ist die Farbe ein Faktor des Sehfeldes. Das Sehfeld entfaltet sich für uns, und die Bewegung unseres Leibs bestimmt das Sehfeld. Deshalb ist der Leib das zentrale Moment, die Welt zu erfassen. Ist bei Merleau-Ponty das Verhältnis vom Leib zur Welt das Grundthema seiner Wahrnehmungsphänomenologie, so spielt bei Conrad-Martius die ontologisch-phänomenologische Kennzeichnung der Phänomenalität der Farben die grundlegende Rolle.

[71] Conrad-Martius: *Farben*, 370
[72] Conrad-Martius: *Farben* ,341.
[73] Conrad-Martius: *Farben*, 351.

V. Schluss

In dieser Arbeit habe ich die Gedanken von Locke, Berkeley und dem Physikalismus umrissen, wobei ich der Ansicht bin, dass sie keine ausreichende Erklärung für die Analyse der Farbe bereitstellen, weil sie nur jeweils eine Seite in den Blick nehmen: sich auf die Farbe entweder als reine Idee auf Seiten des Subjekts oder als physikalische Eigenschaft beziehen. Eine diesbezüglich neue Methode der Philosophie kann man zuerst im kantischen Idealismus und danach in der Phänomenologie finden. Kant hat jedoch die Farbe als sekundäre Qualität nicht ausführlich analysiert, bei ihm ist die Farbe eine bloß subjektive Beschaffenheit.

Zum Abschluss möchte ich noch Wittgensteins Ansicht in die Diskussion miteinbeziehen. Seine Farbenlehre steht m. E. in einer Nähe zu Husserls Auffassung, obwohl Wittgenstein Husserls Bewusstseinsanalyse nicht sonderlich interessierte; und obgleich Wittgenstein der Ansicht ist, dass es keine private Empfindung gebe, besteht eine Ähnlichkeit zwischen seinem und Husserls Standpunkt. Für Husserl wird Welt im Bewusstsein konstituiert, und auch für Wittgenstein wird Welt durch Subjektivität dargestellt. Die Farbe ist auch bei Wittgenstein ein Hilfsmittel dafür, Gegenstände zu erfassen. Für Husserl wie für Wittgenstein wäre die Farbe eine subjektabhängige Eigenschaft; ein Blinder besitzt ein anderes Farbverstehen als ein Sehender, und deshalb hat er auch ein anderes Verständnis von Welt.

Sprachphilosophen meinen, dass Farbe ein Begriff sei und Sätze die Welt formen könnten. Wilfrid Sellars erläutert: „X ist rot. ≡ X erscheint einem Standardbeobachter unter Standardbedingungen rot.“[74] Auch John Mcdowell behauptet, dass die Farbe Rot unter solchen Bedingungen erscheinen muss. Er hat in *Mind, Value, Reality* das

[74] Wilfrid Sellars: *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*, 67

Argument vorgebracht, dass die sekundäre Qualität nicht auf primäre Qualität reduziert werden könne, da die sekundäre Qualität nicht überall von einer physischen Basis abhängig wäre, sondern in Bezug zur Subjektivität stünde. Wenngleich primäre Qualitäten wie Form, Gestalt und Gewicht die wichtigsten Eigenschaften jedes Gegenstands bezeichnen und diese Eigenschaften auch mathematisiert werden können, hängen die sekundären Qualitäten vom Subjekt ab. Aber im Unterschied zu Husserl behaupten Sellars und Mcdowell, dass der Begriff im Satz eine ebenso große Rolle spielt wie Noema und Noesis in Husserls Auffassung der Intention. Ein roter Apfel, der mir erscheint, ist vor allem als Aussage eines Satzes die Quelle von Erkenntnis. Sellars und Mcdowell schließen mit ihrer Ansicht an Wittgenstein an, und so möchte ich im Folgenden kurz Wittgensteins Farbenlehre erläutern.

Für Wittgenstein markiert die Grenze der Sprache die Grenze der Welt, folglich gilt für ihn: „Ich behandle die Farbbegriffe ähnlich wie die Begriffe der Sinnesempfindungen.“[75] Man kann private Empfindungen haben, aber wenn sie beschrieben werden sollen, muss man eine allgemeine Sprache verwenden, sonst würde es sinnlos sein, sie zu beschreiben. Der Sinn der Welt bei Wittgenstein besteht darin, dass Menschen miteinander reden können, und damit sich zwischen Menschen Kommunikation ereigne, ist Verstehen nötig. Somit ist es nicht unsinnig, dass ein Mensch private Empfindungen hat, z. B. eine Empfindung von Schmerz; unsinnig wäre es aber, zu behaupten, dass das *Reden* über Empfindungen Privatsache sei.

„Die Farben, das sind nicht Dinge, die bestimmte Eigenschaften haben, so dass man ohne weiteres nach Farben sucht, sich Farben vorstellen könnte, die wir noch nicht kennen, oder uns jemand vorstellen können, der andere kennt als wir. Es ist schon möglich, dass wir unter gewissen Umständen sagen würden, Leute kennten Farben, die wir nicht kennen, aber gezwungen sind wir zu diesem Ausdruck nicht. Denn es ist nicht gesagt, was wir als ausreichende Analogien zu unsern Farben ansehen sollen,

[75] Ludwig Wittgenstein: *Remarks on Colour*, 26

um das sagen zu können. Es ist hier ähnlich, wie wenn man von infrarotem Licht spricht; es ist guter Grund dafür, es zu tun, aber man kann dies auch für einen Mißbrauch erklären. Und ähnlich geht es mit meinem Begriffe: im Körper des Andern Schmerzen haben."[76]

Der Sinn von Sprache steht in Verbindung zu einer Öffentlichkeit, d. h. Sprache gründet sich auf den Wunsch, dass ein Mensch einen anderen versteht. Deshalb setzt Wittgenstein voraus, dass es keine private Sprache gibt. Seiner Meinung nach ist auch die Farbe ein in diesem Sinne Öffentliches. Man kann nicht sagen, dass es keine privaten Empfindungen von Farben gebe. Wittgenstein nimmt an, dass man in bestimmten Fällen einen Eindruck von fremden und neuen Farben gewinnen könne, aber wenn man diese Farben benennen und über sie sprechen will, hat man sie schon „veröffentlicht". Es lässt sich auch vermuten, dass diese „neuen" Farben im Rekurs auf bereits bekannte Farben sprachlich-sinnhaft konstituiert werden.

Es lassen sich zwei Sätze als Beispiele anführen, um die Farbenlehre von Wittgenstein genauer zu verstehen:

1. Es gibt rötliches Grün.

2. Es gibt ein rundliches Viereck.

Beide Sätze kann man sich nicht vorstellen: Sie sind im logischen Sinne nicht möglich. Da aber ein Rot-Grün-Blinder keinen Unterschied zwischen Rot und Grün kennt, kann er nicht verstehen, warum der Satz „Es gibt rötliches Grün" sinnlos ist. Anders kann der zweite Satz auf bestimmte Weise verständlich werden – dann nämlich, wenn man die rundliche von der viereckigen Form unterscheiden kann. Das bedeutet, dass die Begriffe der Farbe nur vom Subjekt abhängen. Dennoch erblickt Wittgenstein in der Analyse des Subjekts keine wichtige Aufgabe.

[76] Ludwig Wittgenstein: *Remarks on Colour*, 33

Nach Wittgenstein kann ein Farbenblinder einen Farbennamen wie ein normal Sehender verwenden, obgleich er, wenn er einen roten und einen grünen Apfel sieht, zwischen dem Rot und dem Grün keinen Unterschied bemerken kann. Die Begriffe von Farben zu erlernen, ist daher nicht so einfach wie die Begriffe bestimmter Dinge: „Ein Farbenblinder kann nicht nur unsre Farbnamen sondern auch das Wort ‚Farbenblinde' nicht ganz so verwenden lernen wie ein Normaler. Er kann z. B. die Farbenblindheit nicht immer feststellen, wo der Normale es kann."[77]

Die Voraussetzung für das Erlernen von Begriffe liefert die Gemeinsamkeit des Sehens, Hörens usw. Dass wir dasselbe Gegebene empfinden oder wahrnehmen, ist notwendige Voraussetzung für eine allgemeine, eine öffentliche Sprache. Deshalb ist m. E. nach der Unterschied zwischen Russel und Wittgenstein so eminent, wenn Wittgenstein es ablehnt zu meinen, dass die Welt durch logische Atome konstituiert sein müsse. Wäre die Welt durch logische Atome konstituiert, wäre auch die Farbe ein Atom. Dann würde ein Rot-Grün-Blinder den Unterschied zwischen dem Rot und dem Grün verstehen, solange er nur die entsprechenden Atome kennt. Gerade dies ist aber nach Wittgenstein nicht möglich, da nur Subjektivität mit der Welt verbindet.

***

Der zentrale Teil dieser Arbeit widmete sich der Beziehung zwischen den beiden Phänomenologen Husserl und Schapp. Wie für fast alle Vertreter der ersten Schülergeneration Husserls markierte auch für Schapp die transzendentale phänomenologische Methode nicht den für die phänomenologische Forschung entscheidenden Punkt. Bei Schapp realisieren sich der Raum und alle Eigenschaften des Raums zunächst in der Welt, deshalb steht bei ihm der Versuch zu zeigen, wie Eigenschaften Welt darstellen, im Vordergrund. Im Gegensatz dazu ist für Husserl die Struktur, wie Bewusstsein Welt auffasst, bedeutsam; und dabei ist für ihn die Farbe

[77] Ludwig Wittgenstein: *Remarks on Colour*, 32

vor allem Empfindungsinhalt und Materie der Wahrnehmung. Nach Schapp verkörpert die Farbe eine wichtige Bedingung der Betrachtung der Dinge, demzufolge Gegenstände nicht ohne Farbe sein können. In allen ihren Ausprägungen aber weist die Phänomenologie die Erklärung des Physikalismus zurück, dass es nur eine einzige, eine physische Basis gebe, welche die Wahrnehmung als eine Aktivität der Nerven konstituiert. Außerdem stimmt Phänomenologie nicht der Auffassung zu, dass alle Dinge mit ihren Eigenschaften physische Dinge und Eigenschaften seien. Nicht nur Farbe – auch Ton, Gestalt und Härte könnten Brücken zwischen Subjekt und Wirklichkeit sein. Insbesondere steht die Farbe im Zusammenhang mit dem Auge. Mit dem Auge werden Ausdehnung, Gestalt, Farbe usw. zusammen betrachtet, und das meint, dass Farbe niemals allein wahrgenommen werden kann. *Farbe kann nicht für sich sein.* Husserl führt aus, dass Farbe mit Form zusammen gehen muss. Schapp betont zudem, dass die Beleuchtung der Umgebung für die Erscheinung der Farbe von grundlegender Relevanz ist. So führt Schapps Analyse – und nach ihm die Konzepte von Conrad-Martius und Merleau-Ponty – die phänomenologische Betrachtung der Farbe über Husserl hinaus fort.

Literatursverzeichnis

Husserl, Edmund: *Ding und Raum: Vorlesungen 1907*, hrsg. von Karl-Heinz Hahnengress und Smail Rapic, mit einer Einl. von Smail Rapic, Hamburg: Meiner, 1991

Edmund Husserl: *Band X Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1893-1917), Haag: Martinus Nijhoff, 1996

Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*, hrsg., eingeleitet und mit Reg. vers. von Elisabeth Ströker, 3. Aufl., Hamburg: Meiner, 1996

Edmund Husserl: *Band XIX/1 Logische Untersuchungen, zweiter Band erster Teil*, hsrg von Ursula Panzer, Martius Nijhoff Publishers, 1984

Schapp, Wilhelm: *Beiträge zur Phänomenologie der Wahrnehmung*, 2. Auflage 1976, Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1981

Wilfrid Sellars: *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*, übersetzt, hrsg., eingeleitet von Thomas Blume, 2., unveränderte Auflage 2002, mentis Verlag GmbH, 1999

John McDowell: *Mind, Value, &Reality*, Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts and London, England, 2002

John Mcdowell: *Geist und Welt*, aus dem Englischen von Thomas Blume, Holm Bräuer und Gregory Klass, Deutsche Übersetzung, mentis Verlag GmbH, 1998

Maurice Merleau-Ponty: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, hsrg und mit einem Vor-

und Nach-wort von Claude Lefort, aus dem Französischen von Regula Giuliani und Bernhard Waldenfals, München: Wilhelm Fink Verlag, 1986

Immanuel Kant: *Philosophische Bibliothek, Bd.540, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können,* hsrg von Konstantin Pollok, Felix Meiner Verlag, 2001

John Locke: *Versuch über den menschlichen Verstand (Kommentierte Gold Collection) Kindle Edition*, Vorwort von Joseph, Übersetzung von Kirchmann, Jazzybee Publishing, 1.Mai 2010

George Berkeley: *Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis (Kommentierte Gold Colletion) Kindle Edition*, Vorwort von Joseph Meyer, Übersetzung von Friedrich Überweg, Jazzybee Publishing, 1.Mai 2010

Günter Witschel: *Edmund Husserls Lehre von den sekündären Qualitäten*, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 1961

Jaegwon Kim: *Supervenience and mind: selected philosophical essays*, Cambridge University Press, 1993

Jaegwon Kim, *Physicalism, Or Something Near Enough*, Princeton University Press, 2005

Ludwig Wittgenstein: *Remarks on Colour, Hsrg von G.E.M. Anscombe*, University of California Press Berkeley and LosAngeles, hsrg von Rudolf Boehm, Haag Martinus Nijhoff, 1966

Urbild und Abbild: *Leibniz, Kant und Hausdorff über das Raumproblem*, J Gen Philos Sci, 2010

Rudolf Eisler: *Kant Lexikon*, Georg Olms Verlag, 2002

Lucy Allais: *Kant's Idealism and secondary Qualities*, in: *Journal of the History of philosophy*, vol.45, no.3 (2007), 459-484

Maurice Merleau-Ponty: *Phänomenologie der Wahrnehmung*, aus dem Französischen übersetzt und eingeführt durch eine Vorrede von Rudolf Boehm, Walter de Gruyter &

Co. /Berlin, 1966

Conrad-Martius, Hedwig: „Farben“, in: *Festschrift für Edmund Husserl*, Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag, 1929

Ulrich Claesges: *Edmund Husserls Theorie der Raumkonstitution*, Den Haag: Martinus Nijhoff,1964

Donald Davidson: *Essays on Actions and Events*, Oxford: Oxford University Press, 1980